

Kamener Zeitung

Er erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Inzertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Kessel. für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 30.

Sonnabend den 11. März 1905.

33. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Kuropatkins dritte grosse Niederlage.

Mit dem Rückzug der Russen aus ihren letzten Stellungen in der Mandschurei hat das große Ringen geendet, das sich seit etwa zehn Tagen um Mukden, die heilige Stadt der chinesischen Mandschudynastie, abgespielt hat und noch immer nicht sein Ende erreicht hat. Kuropatkin, der Taktiker des Bauberns und der Defensivtät ist dem Marschall Oyama, dem Taktiker des Drauflosgehens im gegebenen Augenblick abermals unterlegen. Die Schlacht um Mukden hat in allen ihren Phasen wieder die größte Ähnlichkeit mit den vorangegangenen großen Kämpfen bei Liaufang und am Schaho, nur daß diesmal für die Russen viel mehr auf dem Spiele steht.

Die Japaner bereiteten ihren entscheidenden Vorstoß gegen Kuropatkin in aller Stille vor. Russischerseits versuchte man ein paar Mal, sich gegen den furchtbaren Feind zu rühren, aber Mißschicksal führte Krasnowschi nach dem Süden am 11. Januar und General Gripenbergs Angriffe gegen den linken japanischen Flügel am 25. bis 29. Januar endeten mit einem Mißerfolg.

Seit Ende Februar kamen dann Berichte, die ein neues planmäßiges Umgehungsmanöver der Japaner erkennen ließen. Die Gliederung der japanischen Armee war die alte: rechts kommandierte Kuropatkin, im Zentrum Oka, links Nodzu, neu hinzugekommen waren die Eroberer von Port Arthur unter Nogi, und gerade diese Nogische Armee scheint die Entscheidung gebracht zu haben. Rechts und im Zentrum räumten die Japaner in immer neuen Kämpfen, die ihnen große Verluste brachten, gegen die russischen stark besetzten Stellungen ziemlich erfolglos an, namentlich gelang es ihnen nicht, den vielumstrittenen Butschowhügel zu nehmen. Das russische Zentrum hielt Stand, allein hier wurde die Lage der Russen kritisch, da Nogi im Westen immer mehr Fortschritte machte und nach wiederholten siegreichen Kämpfen mit dem rechten russischen Flügel Mukden immer näher kam. Die Gefahr wuchs, daß das russische Zentrum, wo Kuropatkin selbst kommandierte, isoliert und vom Rückzug nach Mukden abgeschnitten wurde. Am Mittwoch räumten die Russen ihre Stellungen im Zentrum. Nordwestlich von Mukden wurde starker Kanonendonner gehört. Die Wände der Häuser in Mukden erzitterten. Die Schlacht tobte auf den Kaisergräbern. Daraus ging schon hervor, wie hart bedrängt Kuropatkin war. Am Donnerstag aber kam die Meldung, daß die Russen in jeder Richtung geschlagen und verfolgt von den siegreichen Japanern, auf der Flucht waren.

Mit diesem Siege hat aber der Kampf sein schlimmstes Ende möglicherweise noch gar nicht erreicht. Die Japaner haben Kuropatkin die Rückzugslinien abgeschnitten. Der russische Oberfeldherr will nunmehr versuchen über Fushun, das 40 Kilometer östlich von Mukden liegt, Zielsing zu gewinnen. Sind die Armeen Nogis und Kuropatkins nach den schweren Kämpfen aber noch stark genug die ihnen gegenüberstehenden Truppen unter Kaulbars und Eienowitsch zu durchbrechen, so ist der Ring um Kuropatkin geschlossen und die Russen finden bei Mukden ein Sedan!

Man muß allerdings damit rechnen, daß die Japaner nach den entsetzlichen Kämpfen der letzten zehn Tage aufs äußerste erschöpft sind, und daß es ihnen an Kräften fehlt, ihren Sieg bis aufs äußerste auszunutzen. Aber sollte es auch den Russen wiederum gelingen, sich der Einkesselung durch die Japaner zu entziehen und das rettende Zielsing zu erreichen: von der moralischen Wirkung dieser neuesten Niederlage werden sie sich nicht wieder erholen können, und in Kuropatkins Hand wird die in zahllosen Schlachten geschlagene Armee auf immer ein stumpfes Werkzeug bleiben.

Dazu kommt, daß nach dem Übergang der Bahn von Tientsin über Kintschou nach Schantung in den Besitz der Japaner den Russen der Weg versperrt ist, auf welchem sie einen sehr großen Teil ihrer Verpflegung herangezogen. Sie sind jetzt einzig und allein auf die sibirisch-mandschurische Bahnlinie angewiesen, und diese reicht kaum für den Truppentransport, geschweige denn für die Herausführung von Proviant und von Kriegsmaterial aus.

Ueber den Rückzug der Russen und seine Gefährdung durch die Japaner

Sind folgende Nachrichten eingegangen:

Die Japaner schnitten die Eisenbahn nördlich von Mukden ab. Die Russen sollen, falls nicht vorhergesehene Umstände eintreten, ihren Rückzug nach Norden jetzt nicht mehr ausführen können. Der linke japanische Flügel hat bereits Mukden erreicht. Der rechte Flügel der Japaner soll dem linken russischen Flügel eine empfindliche Niederlage beigebracht haben.

Mittwoch griffen die Japaner die russischen Stellungen nördlich von Mukden und während der Nacht die Ortshaus Santaisie nördlich von den Kaisergräbern an. Der Kampf dauerte fort. Auf der Südfront erreicht die Vorhut der Japaner Suantschan.

Der Korrespondent des „Neueren Bureaus“ bei der Armee des Generals Oka meldet noch: Die linke japanische Armee hat die Eisenbahn zwischen Mukden und Tie-

ling abgeschnitten und zerstört. Die Russen ziehen sich auf den nördlichen Straßen zurück. Die linke Kolonne der genannten Armee hatte bei Litanopu, 7 Meilen nördlich vom Hunho und 5 Meilen westlich von der Eisenbahn, ein heftiges Gefecht mit einer dreifach stärkeren Anzahl des Feindes. Die Verluste der Russen betrugen 10 000 Mann. Das Zentrum der Russen zieht sich in großer Verwirrung zurück.

Das japanische Hauptquartier

auf dem mandschurischen Kriegsschauplatz berichtet unter dem 9. März folgendes: In der Richtung auf Sintsching verfolgen unsere Truppen, die die Russen bei Matschuntan geschlagen haben, den Feind weiter. Am Schaho, östlich von der Eisenbahn, macht sich das Zurückgehen des Feindes bemerkbar. Unsere ganze Linie eröffnete am 7. d. M. um Mitternacht den allgemeinen Angriff, drängte den Feind aus seinen Stellungen und verfolgte ihn jetzt in der Richtung auf den Hunho. Der ganze Bezirk westlich Eisenbahn und südlich des Hunho ist in unseren Händen. Bei den Operationen auf dem rechten Ufer des Hunho fährt der Feind in der Nähe von Jangschitun und Sikuangpu fort, hartnäckigen Widerstand zu leisten; er machte mehrere Gegenangriffe, die jedoch unter schweren Verlusten für die Russen abgewiesen wurden. Unsere Truppen drängen jetzt die Russen nach Mukden zu. Im Norden von Mukden besetzen wir trotz des hartnäckigen Widerstandes des Feindes Siaoichitun, 5 Meilen nordwestlich von Mukden, und Pachiatju, sowie Santaitju. Unsere Truppen zerstörten die Eisenbahn im Norden von Mukden.

Eine zweite Depesche besagt: Seit gestern feuert die feindliche Artillerie häufig auf unsere Truppen und Verbände, welche auf Tragbahnen und Fuhrwerken nach einem Punkte westlich von Kungtiantun und Jangschitun gebracht werden. — Die Japaner sind in Mukden eingedrungen.

Kuropatkin meldet:

Auf dem rechten Ufer des Hunho richtet der Feind seine Offensive gegen Mukden von Nordwest und teilweise von Norden; Zentrum und linke Flanke unserer Armeen gehen ohne Kampf in die verschanzten Stellungen auf dem rechten Ufer des Hunho zurück. Der Feind griff Mittwoch in der Nordfront an, wobei er ein kleines Vorpostenbataillon von dem Dorfe Padiasa bis auf 2 Werst nordwestlich vom Dorfe Taentun zurückwarf. Der Befehlshaber dieser Abteilung, der Oberst im Generalstabe, Sapolski, der sich durch seine Tapferkeit auszeichnete, wurde hierbei getötet. Die Angriffe des Feindes auf unsere Stellungen nördlich von Mukden wurden mit großen Verlusten für die Japaner abgeschlagen. Auf der Westfront griff der Feind unsere Stellungen bei dem Dorfe Kusitun an, wurde aber auch hier zurückgeschlagen. Bei einem Gegenangriff machten unsere Truppen eine große Zahl Gefangener. Auf allen übrigen Stellungen war während des Tages kein Kampf.

Die Opfer der Kämpfe.

Von unerhörter Brutalität ist der zehntägige Kampf gewesen! Er ist nicht nur der opferreichste in diesem Kriege, sondern überhaupt der blutigste, den die Weltgeschichte kennt. In Tokio schätzt man die Verluste der Japaner in der letzten Schlacht auf 50 000 Mann, und die Gesamtverluste auf beiden Seiten auf weit mehr als 100 000 Mann. — In Petersburg werden die Verluste der Russen auf 830 Offiziere und 33 000 Mann beziffert.

Die ganze russische Flotte

verläßt nach einem Privattelegramm des „Temps“ die Gewässer von Madagaskar und geht nach Tschibuti, dem französischen Hafen am Roten Meer.

Deutschland.

Der Reichstag erledigte am Donnerstag in dritter Lesung des Zusatzabkommens zum österreichischen Handelsabkommen debattelos, ebenso in zwei Lesungen den Gesetzentwurf, der den Kreis der Personen erweitert, die zu Handelsrichtern berufen werden können. Der von Mitgliedern aller Parteien unterzeichnete Antrag Stockmann, dessen Ziel auf Schließung der Standesämter an Sonntagen gerichtet ist, und der einer ursprünglich vom Abg. Dr. Müller-Sagan zum Etat des Reichsamts des Innern eingebrachten Resolution entspricht, wurde in zwei Lesungen erledigt, nachdem die Abg. Stockmann (freikonservativ) und Dr. Müller-Sagan kurz die Annahme befürwortet hatten. Hierauf wurde zum Etat des Reichsamts des Innern, Titel „Staatssekretär“, die sozialpolitische Debatte fortgesetzt. Unter anderen trat Abg. Dr. Müller-Sagan für die Verbesserung der hygienischen Einrichtungen in Glashütten ein. Er erklärte die Zustimmung seiner Partei zu einer Resolution der Sozialdemokraten betr. Verbot der Sonntagsarbeit in Glashütten und betr. Festlegung eines sanitären Maximalarbeitstages.

Das Abgeordnetenhaus setzte am Donnerstag die Beratung des Eisenbahnetats fort. Zunächst wurde die Erörterung über Zugverbindungen fortgesetzt, in der eine Reihe von Spezialwünschen von den Vertretern aller Parteien vorgebracht wurde, die Minister v. Budde wohlwollend zu prüfen versprach. Zum Kapitel „Besoldungen“ lag eine Reihe von Anträgen vor auf Verringerung der Beamten, auf vermehrte Sonntagsruhe für die Beamten, auf Verkürzung des

Nachdienstes und auf Erhöhung des Gehalts der Betriebssekretäre. Ein Antrag verlangte, daß der Nachdienst der Eisenbahnbeamten höher angerechnet wird, als der Tagesdienst, und die auf den Nachdienst folgende Ruhezeit ausreißend bemessen wird. Ein Regierungskommissar gab eine entgegenkommende Erklärung ab. Gegen den Zentrumsantrag auf Erhöhung des Gehalts der Betriebssekretäre verhielt sich die Regierung ablehnend. Zu einer Abstimmung über die Anträge kam es noch nicht.

Bei der Vereidigung der Marinerekruten in Wilhelmshaven hat der Kaiser nach den „Samb. Nachr.“ in einer längeren Ansprache an das Wort erinnert: Du sollst Vater und Mutter ehren. Der Vater sei der Landesfürst, die Mutter das Vaterland. Der Kaiser wies auf den Krieg in Ostasien hin und hob als leuchtendes Beispiel die Vaterlandsliebe und Soldatentreue der Japaner hervor. — Diese Ansprache ruft die Erinnerung wach an frühere Reden des Kaisers bei Truppenvereidigungen, in denen er erklärte, daß nur, wer ein guter Christ sei, auch ein guter Soldat sein könne. Die Japaner aber, deren Vaterlandsliebe und Soldatentreue der Kaiser in Wilhelmshaven als leuchtendes Beispiel rühmte, sind zum allergrößten Teil Heiden.

Die Hochzeit des Kronprinzen ist endgültig auf den 6. Juni in Aussicht genommen. Sie wird an diesem Tage in Berlin stattfinden.

Der Prinzregent von Bayern wird, nach der „Post“, am Sonnabend, dem Vortage seines 84. Geburtstages, dem Prinzen Leopold von Bayern den Feldmarschallstab überreichen.

(Der Ministerwechsel in Baden.) Der Großherzog von Baden hat die Demission des Ministers v. Brauer angenommen. Der Minister der Justiz, des Kultus- und des Unterrichts, Freiherr v. Busch wurde unter Belassung in seiner Stellung zum Staatsminister und zum Präsidenten des Staatsministeriums, der Ministerialdirektor Geheimrat Freiherr von Marschall zum Präsidenten des Ministeriums des großherzoglichen Hauses, der Auswärtigen Angelegenheiten und zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt.

Die Budgetkommission des Reichstages beriet Donnerstag den Gesetzentwurf über die Abänderung der Wehrpflicht. Kriegsminister v. Einem führte zur Begründung der Vorlage aus, es hätten sich Mängel herausgestellt, die beseitigt werden müßten, wenn die zweijährige Dienstzeit bestehen bleiben sollte. Der Soldat müsse besser ausgebildet werden, und dazu bedürfe es eines besseren Ausbildungspersonals. Die Kabinettdres vom 27. Januar d. J. beseitigten die Mängel. Es handele sich um Ausgleichsmaßregeln, durch deren Beseitigung der Reichstag der Armee einen großen Dienst erweisen würde. Der Abgeordnete Südekum stellt namens der Sozialdemokraten einen Antrag auf Aufhebung des einjährigen privilegierten Heinelebens. Nach langer Debatte wurde dieser Antrag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Abg. Storz (Dt. Vpt.) und Liebermann v. Sonnenberg (Wittich. Vgg.) abgelehnt. Artikel I und II des Gesetzentwurfs wurde angenommen (Art. I enthält die gesetzliche Festlegung der dreijährigen Dienstzeit für die Kavallerie und die reitende Artillerie, und die zweijährige Dienstzeit für alle übrigen Mannschaften. Artikel II trifft Bestimmungen über die Landwehr.) Hierauf vertagte die Kommission die Weiterberatung.

Westfalen und Rheinland.

? Kamen, 11. März. (Abendunterhaltung.) In der am Sonntag im Schützenhof stattfindenden Abendunterhaltung des Turnvereins „Eintracht“ kommt u. a. das dreitägige Schauspiel „Fern von der Heimat“ zur Aufführung. Dasselbe schildert uns in naturgetreuen Bildern das Leben und Treiben unserer deutschen Brüder in unseren Kolonien in Deutsch-Südwestafrika und bringt uns dann Episoden aus dem Kriege mit den Hereros. Der Autor des Stückes weiß uns das Farmerleben und den erbitterten Kampf so lebendig zu schildern, daß wir uns unwillkürlich nach Afrika verlegt fühlen. Außer dem genannten Stück weist das Programm noch neue Nummern, sodaß den Besuchern ein genügender Abend in Aussicht steht.

Kamen, 11. März. (Verschiedenes.) Unsere Lesern möchten wir nunmehr zurufen: Hinaus ins Freie! Es gibt nichts Schlimmeres, als Verästelung, nichts, was unangebrachter ist, als die Kleinen nicht hinaus ins Freie zu lassen, sobald sich das Gesicht der Bäume etwas stärker bewegt. Hinaus! Laßt die Kinder nicht in den dumpfen Stuben den Winter länger machen, als er ist! Laßt sie nicht in Pelze und wollene Decken, da die Wärme nicht von außen in den Körper hineingiebt, sondern im Innern bereitet wird. Auf essen und Bewegung heißt das Heizmaterial, und wenn ersteres auch etwas Geld kostet, letzteres ist umsonst und wird von jedem gesunden Kinde gern angewendet. Das Schlimmste im Menschenleben ist Verästelung und Angst. Wer sie in der Jugend nicht lernt, kennt sie im Alter nicht. Deshalb laßt die Kinder hinaus ins Freie, wann es auch sei und macht sie nicht bange vor einigen Regentropfen oder vor einem kalten Wind oder Frost. Laßt die Kleinen tüchtig graben und schaufeln oder Bewegungsspiele üben, wenn es zum Gehen zu kühl ist. Dann werdet ihr gesunde Menschen aufziehen!

(Gelegenheit macht Diebe.) Ein und einhalb Jahr gut geführt hatte sich der Laufbursche Emil Wortmann. In Diensten Jakob zu Kamen fand W. eines Tages beim Ausgehen des Kontors

Der heutigen Ausgabe
unserer Zeitung liegt ein **Preis-**
Verzeichnis der Firma
C. Strangmeier,
Hiedesen,
bei, worauf wir hiedurch be-
sonders aufmerksam machen.

Zur Kommunion und Konfirmation

empfehle

= schwarze und farbige Kleiderstoffe =

in grösster Auswahl und jeder Preislage.

Für Mädchen:

Kränze, Glace- u. Stoffhandschuhe
Taschentücher mit Spitze und festoniert
Feston- und Pique-Röcke
Korsetts und Korsettschoner etc.

Für Knaben:

Vorhemden
Kragen
Schlipse
Handschuhe etc.

F. C. Meermann,

KAMEN.

WERNE a. d. L.

Bekanntmachung.

Die festgesetzten Gemeindesteuerlisten der Stadt Kamen für das Steuerjahr 1905 liegen gemäß § 75, 3 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891 vom 13. d. Mts. 14 Tage lang zur Einsicht der Steuerpflichtigen im Rathsaule, Zimmer Nr. 3, aus.

Gegen die Veranlagung steht den Steuerpflichtigen binnen einer Ausschlussfrist von 4 Wochen nach Ablauf der Auslegungszeit die Berufung an die zuständige Behörde zu. Bemerkung: In den Gemeindesteuerlisten sind nur Personen mit einem steuerpflichtigen Einkommen bis zu 900 Mark stehen.

Kamen, den 7. März 1905.

Der Magistrat: v. Basse.

Bekanntmachung.

Die Handwerkskammer zu Dortmund hat in dem Hause Krüderweg 38 daselbst — Telefon Nr. 2494 — einen Arbeitsnachweis für Gesellen und Lehrlinge errichtet, was wir für die Handwerksmeister und Stellensuchenden des hiesigen Bezirks zur gef. Kenntnis bringen.

Kamen, den 4. März 1905.

Der Magistrat: v. Basse.

Damen-, Herren- und Kinderwäsche

zu haben bei

Maria Arntzen,

214!

Weststrasse 4. KAMEN. Weststrasse 4.
Kurz-, Woll- u. Weisswarenhandlung.

Unlauterer Wettbewerb

ist es, wenn dem Publikum statt des echten, bewährten

Hubert Ullrichschen Kräuterweins

Nachahmungsprodukte ähnlichen Namens mit der Erklärung angegriffen werden, daß seit 1. Januar 1904, mit Inkrafttreten des Bundesratsbeschlusses, das altbewährte, bei Erbkantoren des Magens und der damit im Zusammenhang stehenden Organe sowie bei Katarrhen der Atmungsorgane alszeit erprobte Spezifikum und Hausmittel, der

Hubert Ullrichsche Kräuterwein

nicht mehr in den Apotheken verkauft werden dürfte. Etwaige derartige Ausstellungen seitens der Konkurrenz erkläre ich für unwahr und bitte mir die Urheber derselben unverzüglich namhaft zu machen, damit ich dieselben eventl. gerichtlich verfolgen kann.

Vielmehr erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß ich meinen:

Hubert Ullrichschen Kräuterwein

(kein Geheimmittel)

— seine Bestandteile sind: Malagawein 450,0, Weisspirt 100,0, Glycerin 100,0, Rotwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Rischsaft 320,0, Feichel, Anis, Selenenwurzel, amerik. Krautwurzel, Enzianwurzel, Kalmiswurzel à 10,0 — nach wie vor fabrikmäßig und im großen herstelle und denselben in den Apotheken Deutschlands und des Auslandes zum Verkauf bringen lasse.

Hubert Ullrichscher Kräuterwein

ist also nach wie vor in Flaschen à M. 1,25 und M. 1,75 in den Apotheken Deutschlands zu haben; in den Apotheken der Schweiz, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs u. f. w. in Flaschen à Frs. 2,50 und Frs. 3,50; in den Apotheken Österreich-Ungarns in Flaschen à Kr. 3.— und Kr. 4.—; in den Apotheken Hollands in Flaschen à Fl. 1,50 und Fl. 2.— u. f. w.

Auch versendet auf Verlangen die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, im Engros-Verkauf Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages porto- und listefrei.

Das Publikum sei vor Nachahmungen gewarnt und verlange in den Apotheken ausdrücklich den

echten

Hubert Ullrichschen Kräuterwein.

Hubert Ullrich, Leipzig.

101t

Stolz

kann jeder sein, der eine zarte, weisse Haut, rosiges, jugendliches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten hat, daher gebrauchte man nur

Stiefenpferd-
Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
mit Schuhmarke: Stiefenpferd.
Stück 50 Pfg. bei: W. Felling. 124



E. Holtmann, Kamen,
empfiehlt

evangel. Gesang- u. Gebetbücher

in großer Auswahl.
Gesangbücher von 1 Mk. an, mit
Goldschnitt von 2,80 Mk. an.
Sursum Corda v. 1.10 an.
— Namensdruck gratis. —

Tafelhubutter 10 Pfund-Kolli
K. 6.50, la. Qual.
tägl. frisch K. 7.25. Versand Spitzer,
Probusna 1/19 via Breslau. d823

Ein Mittel zum Sparen

ist die in tausenden von Küchen mit Erfolg
verwendete

MAGGI's Würze.

Man verlange ausdrücklich „MAGGI's Würze.“



Soley

Bestes Waschmittel!

Zu haben bei:

J. Scholz,
H. Trappmann,
H. P. Thiel,
W. Blankenstein,
J. Brombach,
Karl Vorwig,
Heinrich Jühe,
H. Middendorf,
J. Hesseken.

241

Schöne Eichenpflanzen

1000 30 Mark

hat abzugeben

Leiffemann,
2097 Werve.

Ein 14—15 jähriger

Junge

oder event. ein Invalide
für dauernde leichte Lager-
arbeit usw. für ein hiesiges
Geschäft gesucht.

Meldungen durch die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung
unter G. 53. 243

1. Austreicher- Lehrling

zu Oftern gesucht.
Kamen.

F. Möller.
*248



Belzwaren

als

Muffen, Barettts, Kolliers
in Altis, Wader, Stunks, Viber
u. f. w.

Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder), Porte-
monnaies, Kämme, Kleider-
und Kopfbürsten, Taschen-
spiegel u. Mundharmonikas,
Leinen- und Papierwäse,

Winter-Handschuhe

für Herren. 889
Fr. Kosanetzky.

Konfirmanden- u. Kommunikantenanzüge

in grösster Auswahl, zu billigsten Preisen!

Elegante Anfertigung nach Mass.

Wilhelm Etling, KAMEN, Weststrasse 15.

Unstreitig müssen Sie

meine riesige Auswahl und billigen Preise für

**Anzüge
Joppen
Hosen
Hüte
Wäsche
Krawatten
Schirme
Schuhwaren**

261t

sehen, wenn Sie etwas wirklich Gutes für wenig Geld haben wollen.

Rudolph Robert Nachf.

West- u. Schulstr.-Ecke. Kamen. West- u. Schulstr.-Ecke.

Grösstes Spezial-Geschäft in Kamen.

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall, Eichen, Buchen,
Tannen, etc. etc. Holz,
sowie sämtlichen Artfeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

**Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Kamen, Nordstraße No. 7.**

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Geld-Empfang.

Am Freitag den 17. März. c.,
vormittags von 9^h bis 12 Uhr,
sollen die an die Rentei Cappenberg zu zah-
lenden Pachtgelder im Grebelschen Gasthose
zu Kamen in Empfang genommen werden.

Cappenberg, den 8. März 1905.

Standesherrliche Rentei.



Machen Sie einen Versuch
mit

**Kummer's
Kuchenmasse**

(Napf-, Sand-, Vanille-, Rodon-, Ge-
würz-, Königs-, Kaisernapf-Kuchen,
Schmalz-Gebäck.)

Dieselbe enthält sämtliche notwendigen Bestand-
teile ausser Milch und Butter. — Missrät nie!

Großes Paket 65 Pfg. Zu haben in allen einschläg. Geschäften,
desgleichen Kummer's Vanillinzucker, Back- u. Puddingpulver.

Grösstes Lager in
Uhren, Gold- u. Silberwaren.

Neuanfertigung und Reparaturen
in eigener Werkstatt.

Kamen. **L. Fischer, Weststr. 62.**

Nähmaschinen,

Defen,
Gerde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Biehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge etc.,

empfehlen billigst

Kamen. **Julius Rohde.**
Schlosserei und Wagenfabrik.

Vorteilhaftes Angebot!



Direkter Bezug

von der

Fabrik für Private

unter

Ausfall d. Händler-Aufschlages!

Die

Fahrradfabrik „Schwalbe“

Act.-Ges. Gegründet 1896

Duisburg-Wanheimerort

versendet zu Händler-Preisen

ihre

Fahrräder und Zu-
behörteile

Preisliste umsonst u. portofrei!

Den Empfang der neuesten

Damen-Jacken, -Blusen, -Kragen u. -Mäntel,

sowie Herren- und Kinder-Konfektion zeige hierdurch ergebenst an.

Ich unterhalte stets ein reichhaltiges Lager in nur modernen Buckskins, schwarzen und farbigen Kleider- u. Blusenstoffen, aparten Kleiderkattunen, sowie in sämtlichen übrigen Manufakturwaren.

Bettwaren, Bettfedern und Daunen

führe nur in bekannt guten Qualitäten.



Elegante Herren-Garderobe



wird unter Leitung eines tüchtigen Zuschneiders auf eigener Werkstatt unter Garantie angefertigt.

Kamen,
Oststr. 6.

259?

Emil Gerdts.

Druck u. Verlag von E. May in Göttingen.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitpiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 30.

Sonnabend den 11. März 1905.

33. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Die zweite Novelle zum Berggesetz,

welche aus Anlaß des Bergarbeiterausstandes zur Befriedigung der Wünsche der Bergarbeiter ausgearbeitet worden ist mit Arbeiterschutzbestimmungen, ist am Mittwoch dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Durch diese Novelle wird das Rullen der Wagen untersagt durch die Bestimmung, daß es verboten ist, genügend und vorschriftsmäßig geladene Fördergefäße bei der Lohnberechnung in Abzug zu bringen. Ungenügend oder vorschriftswidrig beladene Fördergefäße müssen insoweit angerechnet werden, als der Inhalt vorschriftsmäßig ist. Die Novelle verpflichtet den Bergwerksbesitzer, zu gestatten, daß die Arbeiter auf ihre Kosten durch einen aus ihrer Mitte von einem ständigen Arbeiterausschuß oder wo solcher nicht besteht, durch einen von ihnen gewählten Vertrauensmann das Verfahren bei der Feststellung einer ungenügenden oder vorschriftswidrigen Beladung überwachen lassen. Neu eingefügt wird die Bestimmung, daß die im Laufe eines Kalendermonats gegen Arbeiter verhängten Geldstrafen in ihrem Gesamtbetrage den doppelten Betrag des durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes nicht übersteigen. Alle Strafgebühren müssen zum Besten der Arbeiter des Bergwerks verwendet werden. Die Einrichtung eines ständigen Arbeiterausschusses wird für alle Bergwerke gefordert, wo in der Regel mindestens 100 Arbeiter beschäftigt sind. Dieser ständige Arbeiterausschuß soll auch die Befugnis erhalten, Wünsche und Beschwerden der Belegschaft zur Kenntnis des Bergwerksbesitzers zu bringen und sich gütlich darüber zu äußern. Nach einem neuen Paragraphen ist vor Erlass der Arbeitsordnung oder des Nachtrages dazu der Arbeiterausschuß über deren Inhalt zu hören. Die Arbeitsordnung, sowie jeder Nachtrag soll unter Mitteilung der seitens des Arbeiterausschusses oder der Arbeiter geäußerten Bedenken, soweit die Änderungen schriftlich erfolgt sind, binnen drei Tagen nach Erlass der Bergbehörde eingereicht werden.

Durch Artikel 2 der Novelle werden eine Reihe neuer Vorschriften eingeführt. Danach soll in Gruben oder Grubenabteilungen, wo mehr als die Hälfte der besetzten Betriebspunkte gewöhnlich eine Temperatur von mehr als plus 22 Grad Celsius hat, die regelmäßige tägliche Arbeitszeit vom 1. Oktober 1905 ab 8 1/2 Stunden, vom 1. Oktober 1903 ab 8 Stunden nicht übersteigen dürfen. Als Arbeitszeit gilt die Zeit von Beginn der Seilfahrt bis zu ihrem Wiederbeginn. An Betriebs-

punkten, wo die Temperatur mehr als 28 Grad beträgt, dürfen Arbeiter nicht länger als sechs Stunden täglich beschäftigt werden. Wenn eine Gefahr für Leben oder Gesundheit der Arbeiter oder für die Sicherheit des Baues besteht, ist auf Verlangen der Betriebsleitung die Arbeit über die regelmäßige Zeit fortzusetzen. Zum Ausgleich von Betriebs- oder Abfahrtsstörungen dürfen Ueber- und Nebenschichten eingelegt werden. Vorher muß aber der ständige Arbeiterausschuß gehört werden. Den Arbeitern darf nicht die Verpflichtung auferlegt werden, an Betriebspunkten mit über 28 Grad Ueber- oder Nebenschichten zu verfahren. Vor Beginn der regelmäßigen wie der Nebenschicht muß mindestens eine achtfünfstündige Ruhezeit liegen. Die durch diese Novelle erforderlich werdenden Änderungen der Arbeitsordnungen müssen spätestens drei Monate, die Einrichtungen der ständigen Arbeiterausschüsse spätestens vier Monate nach dem Inkrafttreten des Gesetzes erfolgt sein.

Artikel III setzt die Strafen fest. Danach wird mit Geldstrafe bis zu 2000 Mark und im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft, wer den Vorschriften zuwiderhandelt. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. und im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft wird bestraft, wer es unterläßt, den durch die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes für ihn begründeten Verpflichtungen nachzukommen.

Reichstag.

Schwerin war Mittwoch im Reichstage. Ein freisinniger und ein polnischer Antrag war es, die eine neue Einteilung der Reichstagswahlkreise unter Berücksichtigung der seit Gründung des Deutschen Reiches erfolgten Verschiebungen der Bevölkerung verlangten. Die Struktur unserer Volkswirtschaft hat sich ja seit jener Zeit erheblich verschoben. Die stark aufblühende Industrie hat in den Industriezentren und den Hauptstädten der Provinzen wie des Reiches, selbst große, früher ungenutzte Menschenmassen angesammelt, eine Reihe von ländlichen Wahlkreisen dafür entvölkert, und da die Zahl der Abgeordneten wie die Abgrenzung der Kreise im wesentlichen die gleichen geblieben sind, so haben wir heute, wie die letzten Wahlen zeigten, Wahlkreise mit riesentartigen Wählermassen, die die Hunderttausend überschreiten, und auf der anderen Seite wieder, nach der Bevölkerungszahl gemessen, Bergkreise, die über einige Tausende nicht hinausgehen. Würde man die Wahlkreise lediglich nach der Durchschnittszahl der Bevölkerung verteilen, so würde man den Rechten der kleinen Bundesstaaten erheblich zu nahe treten, die Anspruch auf wenigstens einen Abgeordneten haben, ein solches Vorgehen würde im Bun-

desrat schwerlich auf Gegenliebe stoßen. Andererseits blieben die Ungerechtigkeiten bestehen, wenn die kleinen Kreise in den kleinen Staaten zugelassen, sonst aber in Preußen beseitigt würden. Gefordert wurde die Neueinteilung denn auch im Reichstage eigentlich nur von den Sozialdemokraten und den freisinnigen Parteien. Der Sprecher der Nationalliberalen, der Abg. Dr. Paasche, verschloß sich den Bedenken gegen eine sofortige Änderung in der Abgrenzung der Wahlkreise nicht ganz, sprach sich aber im wesentlichen für die Frage aus, daß die Vertreter der Rechten, der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Antisemiten forderten strikte Ablehnung mit der eigentümlichen Begründung, daß man der ländlichen Bevölkerung in den süddeutschen Bundesstaaten das Wahlrecht verweigern wolle. Das Zentrum stellte sich, um ein Wort Gottes zu gebrauchen, als die Herbstzeitlose dar, für welche die Zeit noch nicht gekommen ist. So ging denn die Beratung, die nur durch einige persönliche Geplänkel lebhafter wurde, aus wie das Hornberger Schießen, die Anträge wurden dem Reichskanzler weder zur Berücksichtigung noch zur Erwägung überwiefen, sondern fielen glatt unter den Tisch des hohen Hauses.

Abgeordnetenhaus.

Minister v. Budge kann zufrieden sein mit dem Laufe der Verhandlungen über den Etat seiner Verwaltung. Mochte auch die Erledigung des Etats selbst wieder keine besonderen Fortschritte in der Mittwoch-Sitzung, so waren doch alle Redner einig in der Anerkennung der Verdienste des Ministers. Immerhin unterhielt man sich noch 4 Stunden über die am Montag gestellten Anträge zur Reform der Personentaxe und besseren Ausgestaltung des Eisenbahneetzes. Mittwoch hatte sich noch ein anderer Antrag hinzugefügt, gestellt von den Abg. v. Arnim, Dr. Friedberg und Jechen. von Jechen, er verlangt eine Ermäßigung der Taxe für Güter, die als Produkte der heimischen Gütererzeugung von großer Bedeutung sind. Auch dieser Antrag fand gute Aufnahme bei der Verwaltung. Unterstaatssekretär Fiedler erklärte, die Gesichtspunkte für die Ausgestaltung der Gütertaxe, wie sie beantragt seien, stimmten mit den Absichten der Eisenbahnverwaltung überein. Soweit die Rücksicht auf die Finanzlage des Staates es gestatte, werde auch fernerhin die Hebung der nationalen Wirtschaft durch Tarifverbilligung

Ganz freudlos geht kein Mensch durch diese Welt,
Wie Wenige dauernd glücklich auch zu preisen:
Selbst wer kein Erdenglück für möglich hält,
Hat seine Freude dran, dies zu beweisen.

Bodenstekt.

Gräfin Juliane.

Roman von B. W. Zell.

(4. Fortsetzung.)

„Du bist sehr tolerant, Mama,“ erwiderte Egon fast lässig mit nervösem Lächeln.

„Ich nenne nur die Dinge beim rechten Namen, mein Sohn. Doch untersuchen wir diesen kleinen Fall näher. Wie weit ist das Verhältnis mit dieser? — Egon hob wie stehend die Hand auf, um seine Mutter am Aussprechen irgend eines Maly beleidigenden Wortes zu hindern; sie verstand und verbesserte sich: „diesem halben Kinde, — Deine eigenen Worte von vorhin, Egon, — gebieten?“

Er wandte den Blick zur Seite.

„Unsere kleine Margarete ist drei Monate alt.“

„So. Also ziemlich weit. Hast Du dem Mädchen je ein Eheversprechen gegeben?“

„Hundert, Mama.“

„Aber nie unter Deinem wahren Namen?“

„Bleibt mein Wort darum nicht dasselbe? Um so schwächer für mich, wenn ich Maly täuschte.“

Die Gräfin winkte ungeduldig mit der Hand. „Wenn Du so sentimentale Ansichten hegst, begreife ich nicht, wie Du Dich überhaupt je zu so tollen Streichen verstehen konntest.“

„Ich bin seitdem ein anderer geworden, Mama!“

„Seider zu spät. Doch Du wünschest meinen Rat. Ich und jeder verständig denkende Mensch wird da nur ein und denselben haben: Finde das Mädchen ab, verheirate sie meinetwegen; welcher Kavaliere aber wird auch nur daran denken, dergleichen Sünden selbst sühnen zu wollen?“

Egon erhob sich mit ernster Mine.

„Ich bedaure, wie himmelweit unsere Ansichten über diesen Punkt auseinandergehen, Mama! Daß ich jenes Mädchen liebe, also aus durchaus selbstständigen Gründen nicht an ein Aufgeben unserer Beziehungen denke, scheint Du nun einmal nicht berücksichtigen zu wollen; aber selbst wenn wir meine Herzengedanken ganz aus dem Spiele

lassen, bleibt doch noch immer meine Ehrenpflicht bestehen, und über sie denke ich durchaus anders wie Du.“

Diesem bestimmten, ersten Ton des Sohnes gegenüber ward die Gräfin doch sehr unruhig.

„Aber Du bist raschförmig, falls Du wirklich an eine rechtsgültige Ehe denkst, sie ist einfach unmöglich, Du weißt, es selbst. Als Majoratsherr mußt Du dem Familiengesetz nach standesgemäß, ebenbürtig heiraten.“

„Das weiß ich allerdings; doch gibts da einen Ausweg.“

„Nicht, daß ich wüßte.“

„Und doch ist er sehr befriedigend; ich verzichte einfach auf das Majorat; Wollst tritt in meine Rechte und ich begnüge mich mit Pölnitz.“

Ganz erstarrt schaute ihn die Gräfin an.

„Und alles um dieser . . . Person willen?“

brachte sie endlich mühsam hervor.

„Mama . . . Achtung für Maly! Sie ist derselben würdig.“

„Sie meine Tochter, eine Gräfin Bülow? Niemals wird dies geschehen, nie!“

„Wer will mich hindern, es zu tun? Es kann mich doch höchstens auch noch Pölnitz kosten.“

„Und wovon leben?“

„Vielleicht findet sich in Wirklichkeit irgendwo die Stellung eines Privatsekretärs, die ich mir ohne jede Berechtigung zuschreibe.“

„Ach, das sind ja glänzende Aussichten für einen Grafen Bülow! Aber alles das ist Torheit, Unsinn! Wir sind beide erregt, mein Sohn, und keines klaren Gedankens, keines ruhigen Ueberlegens fähig; ruhe ein paar Stunden; ich werde Dich bei Deinem Vater entschuldigen. Gegen Abend spreche ich noch einmal vor. Sie küßte ihn zärtlich beim Abschied auf die Stirn, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen. Egon hielt sie noch zurück.

„Und Du wirst Papa alles sagen?“

„Wo denkst Du hin, — nichts werde ich mitteilen, bis wir beide darüber einig sind, was wir zu sagen haben.“

Er küßte zustimmend ihre Hand, und sie ging. Gräfin Juliane war eine sehr kluge, sehr gewandte Dame, und sie kannte ihren Sohn ganz genau. Das war freilich nicht schwer; denn Egon war nicht nur äußerlich das getreue Ebenbild ihrer selbst, sein ganzer Charakter, all seine Neigungen glichen auf ein Paar denen der Mutter, nur, daß beim Egon noch manches jugendlicher Leichtsinns, rosiges Optimismus war, was sich bei der Gräfin zu gefestigter Weltklugheit, zur feinen Berechnung eigenen Vorteils gestaltet hatte. Jedenfalls aber wußte sie das eine, und die heutige Unterredung mit dem Sohne hatte es ihr nur bestätigt: mit Härte und Strenge, mit Spott und Pöhn war bei ihm nichts zu erreichen, dazu glich er viel zu sehr ihr selbst.

So mußte man es denn mit Güte, mit einem scheinbaren Eingehen auf seine Pläne versuchen, und vor allem hieß es, Zeit zu gewinnen. Da konnte denn nichts geeigneter kommen, als dieses plötzliche Verschwinden jener unheimlichen „Person“, wie die Gräfin Maly im Stillen bezeichnete. Bis sie gefunden — wenn man sie überhaupt fand — konnte Egon, durch die Trennung und die neuen Eindrücke des Landes ohne hin abgelenkt, längt anderen Sinnes geworden sein, und dann werde sich das ganze schon besser ordnen lassen. Die erste Bedingung, den neuen Plan mit günstigem Erfolg in Szene zu setzen, war freilich, daß man so schnell, als möglich, abreise, und dazu war der alte Graf um so leichter zu bewegen, als es durchaus seinen eigenen Wünschen entgegenkam. Als Grund gab ihm die Gräfin Egon's nervöses Angegriffensein an, das eine baldmögliche Luftveränderung dringend wünschenswert mache, und so verfügte sich der alte Herr denn noch am Nachmittag desselben Tages persönlich zum Regimentskommandeur, um sofortigen Urlaub für seinen Sohn zu erwirken. Das Abschiedsgesuch sollte dann später eingereicht werden.

Als daher die Gräfin Juliane gegen Abend wieder zu Egon fuhr, war ihr Plan fix und fertig und das Terrain bestens gebnet.

Die Frau Gräfin fand den Rittmeister zwar nicht anwesend, doch hatte er hinterlassen, daß er etwa um diese Zeit zurückkehren werde, und so erwartete sie ihn denn. Kurze Zeit darauf trat er auch zu ihr ins Gemach, bleich, erschöpft, niedergeschlagen, und besorgte eile ihm die Mutter entgegen.

„Du siehst schlecht aus, Egon; Du hättest nicht ausgehen sollen. Ungeklärte Ruhe war Dir dringend nötig.“

„Wie kann ich Ruhe finden, solange mich der Gedanke an Maly peinigt, so lange ich nicht einmal weiß, wohin sie sich gewendet? Ich war soeben bei ihrem Hause; der Mann weiß nicht oder will nicht wissen, welchen Aufenthaltsort sie gewählt hat. Mich an die Behörden zu wenden, davor habe ich eine unüberwindliche Scheu — und doch wird nichts anderes übrig bleiben, wenn mir nicht ein glücklicher Zufall auf die Spur hilft. Darauf aber kann ich nicht warten.“

Teilnehmend hatte die Gräfin ihm zugehört.

„Weißt Du, lieber Sohn, ich habe da einen sehr guten Gedanken. Wie Du sehr richtig bemerkt, ist es nicht angenehm, sich behufs Nachforschungen an die Behörden zu wenden — wenigstens nicht, wenn es von Dir selber ausgeht. Das Beste ist, wir reisen so bald als möglich, ab und Du betraust eine zuverlässige Person mit dieser delikaten Angelegenheit. So, wie ich Dr. Berg kenne, dürfte er sich gern zu diesem Opfer der Freundschaft bereit finden lassen, und Du weißt, wie unsichtig und klug er ist.“

ins Auge gefaßt werden. Wie von konservativer, freilich liberaler Seite und durch das Zentrum, fand der Antrag Anm. Unterstützung auch bei den national-liberalen Abgeordneten Hirsch-Essen. Einzig der Abg. Defer (freis. Vereinig.) hatte Bedenken gegen den Antrag, weil man bei ihm alles herein- und herauslegen könne; trotz dieser Bedenken wollte aber auch Abg. Defer für den Antrag Anm. stimmen. So kam denn das Resultat zustande, daß alle Anträge auf Vereinigung der Personentaxe, erweiterten Ausbau des Eisenbahnnetzes und Herabsetzung der Gütertaxe vom Hause fast einstimmig unter Zustimmung der Regierung — dürfen wir ja nicht sagen, — wohl aber der Eisenbahnverwaltung angenommen werden. Das Staatsministerium scheint mit den weitgehenden Reformplänen des Eisenbahnministers noch nicht ganz einverstanden zu sein, wenigstens sprach Abg. Dr. Wiemer (freis. Vereinig.) die Hoffnung aus, daß sich das Staatsministerium bald auf den Standpunkt des Eisenbahnministers stellen möge. Bei der weiteren Besprechung der Einnahmen kam es noch zu einer kleinen Debatte über den buchhändlerischen Betrieb auf den Bahnhöfen. Nach Erledigung der Einnahmen ging man zu den Zugverbindungen über. Minister v. Budge suchte die Verhandlungen abzukürzen dadurch, daß er in einer längeren Rede alle die neuen Zugverbindungen hervorhob, die am 1. Mai ins Leben treten werden. Es sind deren nicht wenige, trotzdem kamen noch weitere Wünsche zum Ausdruck, und es wird daran auch weiter nicht fehlen.

Der Kaiser über die Zukunft des Protestantismus.

D. Behrmann, der oberste Geistliche Hamburgs, der der Einweihung des neuen Domes und ferner der Audienz der Geistlichkeit beim Kaiserpaar beiwohnte, erzählt in dem „Hamb. Nachrichtenbl.“ mancherlei über die Begegnung mit dem Monarchen. Der Ton, den hierbei der Vertreter eines republikanischen Gemeinwesens wählte, läßt sich am besten aus folgenden Sätzen erkennen: „Der Kaiser ließ von dem Sonnenschein des Wohlwollens, das er unserer freien und Hansestadt schenkt, einen Strahl auch auf mich fallen; die Kaiserin freute sich meines Pastorentragens, und als ich im Laufe der Unterredung ankerte, daß ich alle paar Jahre mit zweien meiner Töchter nach Berlin reiste, um ihnen die Herrlichkeiten der Reichshauptstadt zu zeigen, leuchtete ihr Angesicht von mütterlichen Beifall. Die Galathea im Weißen Saal des königlichen Schlosses war hochfeste; in Ruhe konnte man hier sein Auge weiden am Anblick der Majestäten, des Kronprinzen, sowie anderer fürstlicher Herrschaften.“ D. Behrmann berichtet dann, daß der Kaiser ihn in der Bildergalerie auseinandergesetzt habe, welchen Erfolg er sich von solcher Feier oder richtiger von dem, was sich in solcher Feier ausprägte, nämlich von der Zusammengehörigkeit aller Protestanten für den Kampf mit dem Ultramontanismus verspreche. „Manche Einzelheiten aus den sehr interessanten Mitteilungen des Kaisers entziehen sich selbstverständlich der Wiedergabe; doch darf ich dies als Überzeugung des Kaisers veründen: Nicht irgendwelche Organisation ist es, wodurch der Protestantismus den Katholizismus besiegen wird, denn in der Organisation wird die katholische Kirche uns stets überlegen sein; aber an den Früchten wird man erkennen, wohin der Sieg sich neigt: denn an ihnen erkennen wir, ob Gott mit uns ist oder mit jenen, und ist Gott mit uns, so liegen wir, wenn auch nicht in 20 oder in 200 Jahren, vielleicht in 500 Jahren.“

Dr. Berg — Egon atmete völlig auf bei dem Gedanken an ihn. Er hatte den neuen Freund und Lehrer in den Aufregungen des heutigen Tages ganz vergessen, und wenn hier einer helfen konnte, so war er es. Schon eine Aussprache mit ihm mußte Erlösung sein; bei diesem edlen, hochmütigen Manne fand Egon gewiß Verständnis, Teilnahme für alles, und so wahr es denn wohl in Wahrheit das Beste, was die Mutter riet; abreisen so schnell als möglich. Auf seinen etwas unsicheren Einwurf, daß er doch noch verschiedene private Angelegenheiten zu ordnen habe und vor allem der Urlaub noch nicht erteilt sei, hatte die Gräfin die schnelle Antwort zur Hand, daß der Vater eben persönlich die Urlaubsgenehmigung vom Kommandeur empfangen, und daß alles übrige von Dr. Berg geordnet werden könne, dessen Aufenthalt in der Stadt ja doch der Nachforschungen wegen nötig sein werde. Auch Egon's Wohnung könne ja noch einige Zeit unverändert beibehalten werden, damit Berg gleich ein Asyl vorfände, und so wäre denn ja nicht viel mehr zu erledigen.

Apatisch stimmte Egon allem bei, was die Mutter ihm riet, überließ dann seinem Diener das Verpacken aller Effekten und kümmerte sich nur um die Ueberführung der beiden Kienperde persönlich. Für Lady Jane war ihm ein hoher Preis geboten worden; doch lehnte er es trotz eifrigen Zuredens des alten Grafen entschieden ab, das Pferd zu verkaufen. Dann drängte er selbst zur schleunigen Abreise, um nur so bald als irgend möglich mit Dr. Berg Rücksprache nehmen und ihn zu Nachforschungen über Mathy veranlassen zu können. So reiste denn bereits am nächsten Morgen die gräfliche Familie nach Wustrau ab.

An dem großen Erbseß der Bülow's schloß sich nördlich, nur durch ein kleines Flüsschen geschieden, das Dorf Klein-Wustrau an. Vor mehr als hundert Jahren hatte auch dies Dorf zum Majoratsgut Wustrau gehört, doch der damalige Besitzer hatte in schweren Zeiten beim Könige die Erlaubnis nachgesucht und auch erhalten, einen kleinen Teil des sonst unveräußerlichen Besitzes unter den Hammer zu bringen. Damals war es ein einzelner gewesen, der das ganze Areal angekauft hatte. Später, während des siebenjährigen Krieges, ward es parzelliert, und die Nachkommen derer, die sich damals dort angesiedelt waren mit wenig Ausnahmen große reiche Bauern geworden, die sich auf ihr wohlgeordnetes Gemeinwesen etwas zu gut hielten und alles taten, den guten Ruf, dessen sich Klein-Wustrau erfreute, nur immer mehr zu pflegen.

In diesem Dorfe nun hatte sich Dr. Berg angelauft und zwar ein paar Morgen Landes erworben, das dicht am Fluß und somit hart auf der Grenze zwischen dem Herrenbesitz und dem Bauerngut lag. Gleich jenseits des Flüsschens dehnten sich die herrschaftlichen Wäldungen der Bülow's aus, und von der kleinen Anhöhe, auf der Dr. Berg seine Villa erbaute, genoss man eine herrliche Aussicht auf Wasser, Wald und die gesegneten Fluren, in denen verstreut die Höfe Klein-Wustraus lagen. Berg hatte während des Baues, obgleich seine eigentliche Wohnung im Wustrauer Schlosse war, doch noch im Dorfe beim Gemeindefürsten Wohnung genommen. Es ward ihm manchmal für den Heimritt zu spät, oder er wollte bereits am frühen Morgen auf der Baustelle sein, und so war es ihm denn sehr ge-

Die katholische „Alln. Volks-Ztg.“ wird durch diese Angaben des Hamburger Geistlichen in der Ueberzeugung bestärkt, daß dem Kaiser Wilhelm II. der Katholizismus als solcher nichts weniger als sympathisch ist, daß aber der Kaiser als weitblickender Staatsmann der innerpolitischen Lage, wie sie durch die starke Stellung des Zentrums namentlich im Reichstage gegeben ist, Rechnung trägt und daher, wie die Dinge zurzeit liegen, kulturkämpferischen Aktionen abhold ist.“

Um eine Wurst.

Eine lehrreiche Geschichte.

Vor kurzem ergriff einer der angesehensten Rechtslehrer Deutschlands, Professor Laband, das Wort, um sich darüber zu äußern, aus welchen Gründen die deutsche Strafrechtslehre so wenig beliebt sei. Er versuchte, sie möglichst von Schuld und Fehler rein zu waschen. Er selbst er mußte zugeben, daß mindestens in einer Beziehung stark gelähmt werde. Der uralte Rechtsatz „Minima non curat praetor“ scheint im modernen Deutschland als überwindener Standpunkt zu gelten. Wegen der elendsten Bagatellen, wegen einer wertlosen Marke, wegen eines Kohlenstückchens von 5 Pfennig Wert oder wegen ähnlicher Dappalien werden hochnotwendige Prozesse angestrengt.

Ein Fall, der sich gerade jetzt in der Süddeutschen der Provinz Hannover abgespielt hat, illustriert diesen Vorwurf gegen die Justiz besser als jede langatmige Abhandlung. Lebte da in Grasdorf im Kreise Bentheim ein Bauer namens Heesman. Dieser Heesman hat eine Schwester in Holland wohnen. Eines schönen Tages staltet er ihr einen verwandtschaftlichen Besuch ab. Schwesterlicher und schwägerlicher Liebe voll, packt sie ihm zum Schluß eine prächtige, selbstgemachte, holländische Wurst von 1/2 Kilo Gewicht in seinen Korb. Er soll sie seiner kranken Frau mitbringen. Schmunzelnd macht sich Heesman auf den Weg. Wenn er mit einer solchen Leberwurst erscheint, wird ihm seine Frau doppelt freudig willkommen heißen.

Doch das Auge des Gesetzes wacht! Ein preussischer Grenzaufseher sieht ihn, untersucht seinen Korb und findet die Wurst. Der Beamte befehlet dem Bauer, daß seit einigen Jahren die Einfuhr von Wurst nach Deutschland verboten ist. Er geleitet ihn nach der nächsten Stadt, nach Neuenhaus, auf das Zollamt. Dort befindet der Oberkontrollleur, das corpus delicti sei sofort wieder an seinen Ursprungsort zurückzubringen. In Begleitung des Grenzaufsehers wandert Heesman wieder nach Holland zu seiner Schwester zurück, um ihr unter obrigkeitlicher Kontrolle die Leberwurst in aller Form Rechtens zu restituieren.

So, seine Wurst war Heesman nun also glückselig los. Aber die Konsequenzen dieser Wurst sollten ihn noch lange beschäftigen.

Bunächt wurde er vor das Schöffengericht in Neuenhaus wegen Vergehens gegen das Fleischbeschaugesetz und das Vereinsollgesetz vorgeladen. Der Amtsanwalt beantragte 1 Mark Strafe und 50 Pfg. Wertesatz. Das Gericht sprach den Angeklagten jedoch frei, indem es ihm guten Glauben zuerkannte, ja, nicht einmal Fahrlässigkeit annahm. Das Einfuhrverbot erwies sich nämlich als in der dortigen Gegend fast völlig unbekannt. Selbst einer der Schöffen wußte nichts davon.

Der Staatsanwalt nahm Vergernis an dem Freispruch und legte Berufung ein. Die Leberwurst mußte unbedingt gerochen werden! Die Sache kam also vor die Strafkammer in Osnabrück. Heesman machte sich auf den Weg, ging nach Neuenhaus, setzte sich dort auf die Bahn und fuhr schweren Herzens die hundert Kilometer bis nach Osnabrück. Was mochte ihm dort bevorstehen?

Es kam noch schlimmer, als er in seinen schlimmsten Träumen befürchtet hatte. Die Strafkammer stellte fest, daß sie als Berufungskammer mit ihren drei Richtern gar nicht zuständig sei, da die Sache von vornherein nicht vor das Schöffengericht, sondern vor die Straf-

kammer gehört hätte. Denn es handle sich um einen Paragraphen des Fleischbeschaugesetzes, auf dessen Uebertretung bis sechs Monate Gefängnis stünden! Der Wurst gebührt eine Strafkammer von fünf Richtern.

Tief bekümmert fuhr Heesman nach Grasdorf zurück. Dann stand zum zweiten male Termin in Osnabrück an. Zum zweiten male läßt sich Heesman eine Rückfahrkarte dahin. Diesmal fand er fünf Richter vor. Und es waren gute Richter. Sie sprachen ihn frei. Aber die Erstattung seiner Ankosten lehnte sie ab.

Für Heesman ist die Angelegenheit ein kostspieliges Geschenk geworden. Für den preussischen Fiskus aber nicht minder. Wieviel Richter und andere Beamte sind ihrem Wege bemüht worden! Wäre es da wirklich nicht besser gewesen, die Justizbehörden hätten die Sache von vornherein auf sich beruhen lassen?

(Berliner Abendpost.)

Ein photographierter Gottesdienst.

Photographierte Gottesdienste sind eine Neuerung, die erst aus jüngster Zeit stammt und die immer weiter ausgebildete Technik der Entfaltung und Einweihungsfeierlichkeiten beschert hat. Bei solchen glanzvoll inszenierten Einweihungsfeierlichkeiten erscheint ja in neuerer Zeit manchmal der Photograph beinahe als die wichtigste Persönlichkeit. Es wird erzählt, daß vor einigen Jahren sich die hohen und höchsten Gäste zu einem Beiseßel pünktlich eingefunden hatten, daß aber das Beiseßel zum Beginn der Feierlichkeiten ausblieb, obgleich die dafür festgesetzte Zeit längst verstrichen war. Als dann ein in die Geheimnisse der neuesten Feiertage nicht eingeweihter Ehrengast fragte: Wer fehlt denn eigentlich noch? Auf wen warten wir? Da wurde ihm, als handle es sich um etwas Selbstverständliches, die Antwort: Der Photograph!

Immerhin handelte es sich bei solchen photographischen Wieder- gaben mehr oder weniger feierlicher Momente nur um Schaustellungen, die einen mehr äußerlichen Charakter tragen. Große Ueber- raschung erregten aber vor einigen Tagen Photographien, die den Kaiser und die ihn umgebende Generalität im Zeughaufe auf den Knien im stillen Gebet niedergekniet zeigten. Gerade in kirchlichen Kreisen wurden damals Stimmen laut gegen eine Heranziehung von Photographen für solche Momente der Andacht. Es ist aber nicht bekannt geworden, daß die Synoden, auf denen in den letzten Jahren vielfach Klage über angeordnet worden darüber, daß man von Schiffsaufen, Bergwerksaufen, Bräutertaufen usw. spricht, protestiert hätten gegen das Photographieren von Menschen, die im Gebet niederknien oder eine Andacht abhalten.

Daß bei der Einweihung des neuen Domes in Berlin der Photograph in weitem Umfange herangezogen werden würde, war anzunehmen nach den sorgfältigen Vorbereitungen, die für eine wirkungsvolle, auf das Auge und Ohr berechnete Einweihungsfeier bis ins Einzelne ausgearbeitet waren. Daß der Kaiser photographiert worden ist, wie er seine Gemahlin an den Dom geleitet, daß die feierliche Öffnung des Domporthals durch Oberhofprediger Dr. Ryander photographisch im Bilde festgehalten wurde, kann nicht überraschen, wohl aber muß es Verwunderung erregen, daß auch während des feierlichen Gottesdienstes photographische Aufnahmen im Dom vorgenommen worden sind. So ist auf einer solchen jetzt veröffentlichten Photographie der Moment festgehalten, wie Oberhofprediger Dr. Ryander im Dome seine Weiherede hielt. Dr. Ryander steht vor dem Altar predigend, ihm zur Seite zwei Geistliche; die Menge lauscht den Worten des Oberhofpredigers, der seine Rechte segnend erhebt. Die Photographie muß aus großer Nähe angefertigt sein.

man vier junge Leute Karten spielen; es waren dies der Schulzensohn mit seinen zwei gleichaltrigen Vettern und dem jüngsten, kaum siebzehnjährigen Cleben der gräflichen Gutsiritschitz, Willibald Koch. Als letzterer Dr. Berg erschienen sah, färbte ein hohes Rot sein jugendliches Gesicht, und er erbot sich sofort, um aus der Ferne den Gast und Freund des gräflichen Hauses ehrerbietig zu begrüßen. Augenblicklich hatte er diesen hier nicht erwartet und es mochte ihm unlieb sein, beim Kartenspiel überrascht zu werden; der Doktor aber trat freundlich zu ihm heran, bot ihm die Hand und sagte dann, lächelnd mit den Fingern drohend und den Pastor von Groß-Wustrau kopierend: „Ei, ei, auch Sie schon dem Teufel verfallen? Das ist etwas früh, lieber Koch!“

Der junge Mann ward sehr verlegen. „Wir spielen um so geringen Einsatz . . . nur zum Zeitvertreib, Herr Doktor!“

„Bei mir bedarfs keiner Entschuldigung, obgleich ich, ohne irgendwo pedantisch zu sein, doch der Jugend jeden anderen Zeitvertreib lieber gönne, als das Kartenspiel, das ich besonders an einem so herrlichen Frühlingsabend kaum begreifen kann. Indes Jeder nach seiner Neigung — lassen Sie sich nicht stören, meine Herren!“

Damit ging er wieder zu seinem Tische, wo man eben zusammenrührte, um ihm Platz zu machen und ihn alsobald in ein angeregtes Gespräch über das Fortschreiten seines kleinen Baues, sowie über allerlei landwirtschaftliche Fragen verwickelte. Bald kam auch der Pastor hinzu; — wahr- scheinlich hatte er Dr. Berg zum Wustrauer Wäldchen sehen. Die Unterhaltung ward bald belebt, bis etwa nach Verlauf einer halben Stunde einer von den Kleinbauern zum Schulzen trat und ihm leise eine Mitteilung machte, die den- selben in keineswegs angenehmer Weise zu überraschen schien.

„Der Jakob Velten . . . ei, das ist ja eine schöne Bescherung! Erzählt nur laut, lieber Stielor, denn das geht uns alle an. Der Jakob Velten ist nämlich aus Amerika zurück, ihr Herren . . . na, und als Goldknäuel wird er ja wohl nicht gekommen sein, was, Stielor?“

Dieser fraute sich hinter dem Ohr. „Scheinen tut's nicht so, Herr Schulze, obgleich er auch nicht wie ein Bettler aussieht. Jedenfalls denkt er nicht daran, um einen Platz in unserem Armenhause zu bitten, er will sich nach einer passenden Beschäftigung umsehen.“

„Schon recht, wer aber wird den wilden Tüchtigsten, den Trinker und Spieler in Dienst nehmen wollen? Mit dem Arbeiten hat er's nie gehalten, und wenn er's in Amerika gelernt hätte, wäre er wohl hübsch drüben geblieben!“

„Jakob Velten?“ sagte hier Dr. Berg dazwischen. „Mir ist, als hätte ich den Namen schon einmal von Ihnen gehört; was ist es mit ihm?“

„Ich erzähle Ihnen die ausführliche Geschichte wohl ein ander Mal und an einem anderen Ort, lieber Doktor,“ wandte sich der Pastor an Berg. „Sie ist traurig genug, und ich konnte daher den Mann nie so ganz verdammen, wenn ich auch gern zugebe, daß er es nie so weit mit sich kommen lassen dürfte.“

„Das klingt ja geheimnisvoll,“ gab der Doktor interessiert zurück. „Die anderen Herren scheinen sich der Wiederkehr

Eine andere Photographie mit der Unterschrift: „Der erste Gottesdienst im neuen Dome“ zeigt die photographierten Andächtigen und in der Hofloge auf der Empore das Kaiserpaar mit den geladenen Fürstlichkeiten.

Ein derartig photographierter Gottesdienst mag ja in den Rahmen der kirchlich-militärisch-höfischen Weihe gehören, wie sie neuerdings nicht selten vorgenommen werden. Streng kirchlich geführte Gottesdienste aber dürften der Meinung sein, daß ein Photograph mit seinem Apparat ebenso wenig wie ein Totenbett in einen Gottesdienst gehört. Das Bild eines photographierten Gottesdienstes ruft die Erinnerung wach an das Wort des wackeren Schwaben Uhlant, der bei der Beratung eines von orthodoxer Seite eingegangenen Antrags, die parlamentarischen Verhandlungen in der Kammer mit einem Gebet einzuleiten, erklärte: In der Bibel steht: Wenn Du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein, von der Kammer aber steht nichts da.

(Freie Deutsche Presse.)

Deutschland.

Der Kaiser ist am Dienstag nach Beendigung eines Besuchs nach Wilhelmshaven gereist. In Oldenburg wurde er am Mittwoch vormittag auf dem Bahnhof durch den Großherzog begrüßt. Im Innenpalais nahm der Kaiser an einem Frühstück teil. Die Oldenburger Garnison bildete vom Bahnhof bis nach dem Schloß Spalier. Im Exerzierhaus fand die Vereidigung der Marineinfanterie statt. Nach der Vereidigung hielt der Kaiser eine Ansprache an die Rekruten und fuhr sodann nach dem Offizierskasino, wo er das Frühstück einnahm.

Als Grundzüge der Reichsfinanzreform, die der Reichsschatzsekretär Fehr. v. Stengel für den Herbst in Aussicht gestellt hat, werden dem Berliner Vertreter der „Münch. Neuest. Nachr.“ beigegeben: Grundförmlicher Ausgleich zwischen Matricularbeitern und Ueberweisungen; Vermehrung der Finanzeinnahmen durch die neuen Zölle, eine Tabakfabriksteuer und eine Reichserbschaftsteuer; Einführung einer regelmäßigen Schuldentilgung. — Die „Deutsche Tagesztg.“ behauptet, daß dieser Gewährsmann der „Münch. Neuest. Nachr.“, teils Selbstverständliches (Schuldentilgung, Vermehrung der Finanzeinnahmen durch die Zölle), teils ganz unsicheres (Tabakfabriksteuer), teils Unrichtiges (Erbchaftsteuer) mitteilt. Vorläufig könne über die „große Finanzreform“ überhaupt nichts gesagt werden, da sie sich noch im Stadium der Planung und Vorbereitung befindet.

Der badische Ministerpräsident v. Brauer scheidet aus dem Amt. Der Großherzog von Baden hat nach der „Köln. Ztg.“ dem wiederholten Ersuchen des Ministers um Enthebung von seinem Posten entsprochen. Für den Rücktritt sind nach der „Köln. Ztg.“ lediglich gesundheitliche Rücksichten maßgebend.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 11. März. (Geburtscheine.) In neuerer Zeit ist vielfach über die Mißstände geklagt worden, welche sich für die durch nachfolgende Ehe legitimierten Kinder und deren Eltern daraus ergeben, daß die von den Standesbeamten gemäß §§ 15, 16 des Personenstandsgesetzes vom 6. Februar 1875 zu erteilenden Auszüge aus dem Geburtsregister die uneheliche Geburt der Kinder erkennen lassen.

dieses Jakob Welten auch durchaus nicht zu freien. — So ist er also ein Wusttrauer Kind? „Gerich.“ rief der Schulze. „Und Sie, Herr Doktor, sind eigentlich auch daran beteiligt; denn der Grund und Boden, auf dem Sie eben bauen, gehörte einst dem Welten.“ „So... so, nun, das berührt mich weiter nicht. Jedenfalls habe ich mein Stück Land genau so rechtmäßig erworben, wie es Welten ehemals rechtmäßig verkauft haben wird.“

„Ja, das hat er,“ bestätigte der Gemeindevorsteher. „Ich selbst kaufte damals sein kleines Gut um rechten Preis und ließ Ihnen jetzt die paar Morgen ab; daran ist nichts zu denken und zu drehen, und deshalb wird Welten auch nicht zurückgekehrt sein. Entweder trieb ihn die Not oder das Heimweh hierher, obgleich ich ihm so sanfte Gefühle wie Heimweh gar nicht zutraue.“

„Denn ein drittes wars,“ warf der Pastor ernst da zwischen. „Ich will doch gleich morgen mit dem Heimgekehrten reden, und wenn ich irgend kann, etwas dazu tun, daß er bald ein Unterkommen erhält. Vorläufig hat er also bei Euch eine Unterkunft gefunden, Stieler?“

„Ja, Herr Pastor! Meiner Alten wars nicht gerade recht, daß ich ihn aufnahm; aber sein Vater war mein guter Freund gewesen.“

„Ihr habt recht und christlich gehandelt, Lieber, und braucht Euch wahrlich deshalb nicht zu entschuldigen. Ich komme morgen früh zu Euch.“

Stieler trat wieder zurück, und eifrig wurde nun am sogenannten Herrentisch über die eben erhaltene Nachricht hin und her gesprochen.

„Es ist hart, als Knecht zu dienen, wo man früher Herr war,“ sagte der Doktor gedankenvoll; doch fuhr einer der reichsten Bauern ruhig davon; „es ist keine Schuld, daß es so gekommen. Er war der einzige Sohn und hat das Gut vom Vater schuldenfrei übernommen, hatte sich da aber eine verrückte Liebhaft in den Kopf gesetzt und ist daran und an seinem lieblichen Leben schließlich zu Grunde gegangen.“

„Nicht, nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet,“ mahnte der Pfarrer sanft.

„Nichts für ungut, Herr Pastor; aber der Mann hat sich selber gerichtet. Uns hat er Ungelegenheiten genug gemacht, so daß wir schließlich aufatmen, als er sein verlottertes Gütchen, das vor Schulden nicht mehr zu halten war, verkaufte und mit dem Erlös nach Amerika ging. Wir hoffen, er würde nie mehr wiederkommen — und nun, nach mehr als fünfzehn Jahren, tut er uns doch noch den Tort an.“

Ganz erregt schlug der Sprecher mit der rauhen Hand bei den letzten Worten auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und alle ihn mißbilligend anschauten. Was mußten wohl die anderen Gäste glauben, wenn es am „Herrentisch“ so laut herging, noch dazu in Gegenwart des Herrn Pfarrers! Fortschend blickte man sich nach dem nächsten Tische um, ob dort auch wohl die laute Rede und das Geräusch vernommen worden sei, denn namentlich war es der Schulze, der gar sehr um die Reputation seiner Tafelrunde besorgt war, der flüchtige Blick aber, den er hinüber geworfen, blieb dort plötzlich wie gebannt haften, so

sen. Da es wünschenswert erscheint, die Härten tunlichst zu beseitigen, welche sich aus dem Bekanntwerden der unehelichen Abstammung ergeben können, sind die Standesbeamten ermächtigt worden, für Schul- und Unterrichtszwecke einschließlich des Konfirmationsunterrichts aus ausbräutlichen Antrag der Beteiligten statt der „Auszüge“ aus dem Geburtsregister bloße „Geburtscheine“ nach folgendem Formular auszufüllen.

Geburtschein,
nur gültig für Schul- und Unterrichtszwecke einschließlich des Konfirmationsunterrichts.

Vor- und Zuname,
Geburtsort und Ort,
Vor- und Zuname, sowie
Stand des Vaters,
Vor- und Zuname der Mutter,
(Ort.) (Siegel.) (Datum.)

Der Standesbeamte
(Unterschrift.)

Wird die Ausstellung von Geburtscheinen anstatt der Registerauszüge für andere Zwecke beantragt als für Schul- und Unterrichtszwecke, so hat der Standesbeamte in jedem einzelnen Falle die Genehmigung des Ober-Präsidenten nachzusuchen.

Kamen, 11. März. Um Abschaffung der Briefmarken hat ein Techniker in Dresden den Reichstag ersucht. Die Petitionskommission des Reichstags empfiehlt über diese Petition zur Tagesordnung überzugehen. Die Petition schildert ausführlich die großen Kosten und Arbeiten, die mit der Herstellung und dem Verkauf der Briefmarken verbunden sind und schlägt vor, daß in den Schalterkästen der Post, in großen offenen Geschäften, Restaurationen, geräumigen Hausfluren und an sonstigen zweckentsprechenden Stellen automatische Apparate aufgestellt werden, die nach Einwurf eines Geldstückes den Brief abstampfen.

Bei der Beratung dieser Petition erklärte ein Vertreter des Reichspostamts, daß die Verwendung von Briefmarken für die Frankierung der Postsendungen für den internationalen Verkehr durch den Weltpostvertrag vorgeschrieben ist. Freimarke von 5, 10 und 20 Pfennig müßten also, selbst wenn sie im inneren deutschen Verkehr nicht mehr verwendet werden sollten, für den internationalen Verkehr auch ferner angefertigt und an das Publikum verkauft werden. Die Einrichtung, die Briefsendungen nicht mit Freimarke zu versehen, sondern bei der Einlieferung zur Post bar zu frankieren, habe bis 1879 für den inneren Verkehr bestanden bei einer Anzahl größerer Postanstalten, aber wegen der Unmöglichkeit des Verschaffens, der Schwierigkeit der Kontrolle und wegen Unregelmäßigkeiten und Unterschlagungen vielmehr eingeschränkt und zuletzt ganz aufgegeben werden müssen. Außerdem sei das vorgeschlagene Verfahren anstelle des Beklebens mit Briefmarken, wie die Prüfung ergeben habe, unständlicher, unsicherer und kostspieliger als die einfache, sichere und für die Postverwaltung billige Berechnung des Frankos durch Briefmarken. Die Erfahrungen bei den Briefmarkenapparaten haben gezeigt, daß die Verwendung von Fallschlössern mit Sicherheit nicht verhindert werden kann. Im Jahre 1903 sind im ganzen an das Publikum abgesetzt und zur Berechnung des bar frankierten Frankos verwendet worden 2 788 542 535 Briefmarken. Hierfür haben die Herstellungskosten nach dem Satz von 4 Mk. für 100 Bogen zu 100 Stück rund 111 541 6 Mk. betragen. (Hiernach betragen also die Herstellungskosten für je 25 Briefmarken einen Pfennig.) Da die Briefsendungen nach Orten innerhalb des Reichspostgebietes rund 78 Proz. der Gesamtzahl der im Jahre 1903 abgelieferten Briefe betragen haben, so werden nach Ansicht des Vertreters des Reichspostamts die Herstellungskosten für die

daß auch die übrigen aufmerksam wurden und umschauten. Es näherte sich nämlich ein Mann dem Plaze vor dem Wirtshaus und trat alsdann zu Stieler, der ihn halb freundlich, halb verlegen empfing und ihm einen Sitz an seiner Seite frei machte.

„Da ist er wirklich schon!“ murmelte jetzt der Schulze halblaut. „Erkennen Sie ihn auch, Herr Pastor? Zwar ist sein ehemals glänzend schwarzes Haar grau geworden und die magere Figur hat einen Anzug von Fülle bekommen; aber die Augen, die funkelnden unruhigen Augen sind dieselben geblieben, daran erkenne ich ihn, den Jakob Welten.“

Der Pastor hatte sich schon erhoben. „Ich werde ihn begrüßen,“ sagte er. „Es muß hart sein, nach fünfzehnjähriger Abwesenheit heimzukehren und von niemandem freundlich empfangen zu werden.“

„Ich komme mit!“ rief Dr. Berg, der plötzlich ein ihm selbst unerklärliches Interesse für den fremden Mann fühlte. Vielleicht auch wollte er nur seinen physiognomischen Scharfblick wieder einmal zu erproben und zu ergründen suchen, mit welchen Gefühnungen, mit welchem Geiste besetzt, der Mann heimgekehrt war.

„Willkommen in der Heimat, Jakob Welten!“ rief jetzt der Pfarrer mit milder Stimme, dem Angeredeten die Hand entgegenstreckend. „Der Herr segne Eure Wiederkehr und lasse sie zu einer glücklichen werden!“ Jakob Welten hatte sich jetzt erhoben und den Sprecher mit einem hitzigen Blick gestreift, der genügt, Berg die funkelnden, unruhigen Augen erkennen zu lassen, von denen der Schulze vorhin gesprochen. Als aber jetzt der Heimgekehrte demütig des Pastors Hand ergriff, lagen die Lider wieder fest geschlossen über den Augen, und seine Stimme klang ebenso demütig, als er entgegenete: „Gott segne Sie für diesen Gruß, Herr Pastor! Er erhebt meine Seele und stärkt sie in dem Vertrauen, daß der Herr alles wohl machen wird.“

Ganz überrascht blickte jenseit der Pfarrer, als auch Dr. Berg auf den Mann, der da mit tiefen Augen und demütiger Miene, das stark ergraute Haar glatt an den Schläfen niedergebäumt, vor ihnen stand. Fürwahr, diese Antwort hatte man von dem einstigen „Wilden Trunkenbold“ am wenigsten erwartet und der harmlos gutherzige Pastor freute sich, daß der verlorene geglaubte Sohn als solcher zurückgekehrt sei. Nur Berg sah sofort tiefer und erkannte, daß man es hier mit einem Manne zu tun habe, der es anders dachte und fühlte, als er es sprach, und der in der neuen Welt gelernt, seine Rolle gut zu spielen — die Rolle der Methodisten. Lau sagte er denn auch:

„Ihr seid unter die Methodisten gegangen drüben, mein Freund? Da wundert es mich, daß Ihr zurückgekommen; die Sekte pflegt sich gegenseitig sehr zu unterstützen und auch für das leidliche Wohl ihrer Anhänger zu sorgen.“

Derselbe forschende Blick, der vorhin den Pfarrer getroffen, schlug jetzt auch zu Dr. Berg hinüber, dann entgegnete der Gefragte mit derselben Stimme:

Nicht Not trieb mich zurück zur Heimat. Nur die Sehnsucht. Ich will lieber hier als Knecht leben, als in der Fremde Herr sein.“

„Das sind milde und erfreuliche Gedanken, lieber

zur Finanzierung dieser Sendungen denjenigen, die das Geld zu Mark zu berechnen sein. Dagegen würde die Durchführung der Vorschläge des Petenten allein für die Anschaffung der erforderlichen Apparate eine Summe von mindestens 272 986 000 Mark nötig machen, was bei Annahme von 10 Prozent für Unterhaltungskosten, Verzinsung und Amortisation eine jährliche laufende Ausgabe von rund 2,7 Millionen Mark ergibt. Gegenüber den oben berechneten Ersparnissen an Herstellungskosten für die wegfallenden Freimarke, in Höhe von rund 900 000 Mark, bedeutet dies eine jährliche Mehrausgabe von 1 800 000 Mk., statt der in der Petition erhofften Ersparnis.

Die Petitionskommission überzeugte sich, daß der in der Petition entwickelte Plan praktisch nicht durchführbar ist. Da sie aber dem Plenum die interessanten Ausführungen des Vertreters des Reichspostamts nicht vorenthalten wollte, so beschloß sie einstimmig schriftliche Berichterstattung über den Vorschlag auf Uebergang zur Tagesordnung.

Kamen, 11. März. (Schöffensitzung.) Vorsitzender Herr Gerichtsrat Voering, Schöffen: die Herren: Hotelbesitzer Bergheim und Lederhändler Hofins, beide zu Kamen. — Es wurde verhandelt gegen den Bergmann G. B., zurzeit in Untersuchungshaft in Berne. Derselbe war beschuldigt, im Februar vor. Jahres den Landwirt König bedroht, sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht und einige Fensterheben zertrümmert zu haben. Der Angeklagte wurde durch die Zeugenaussagen in allen Teilen überführt und erhielt daraufhin eine Gefängnisstrafe von 17 Tagen. — Aus der Untersuchungshaft wurden vorgeführt die Arbeiter T. W. und W. W. Beide waren beschuldigt, den Berginvaliden B. S. zu Kamen, bei dem sie im Logis waren, um Kostgeld betrogen zu haben (je 18 Mk.). T. W. hatte außerdem noch ein paar Schuhe unterschlagen. Das Urteil lautete für T. W., da er noch nicht vorbestraft, für beide Fälle auf 7 Tage Gefängnis, die durch die erstlitten Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden. Gegen W. W. lautete das Urteil da er schon mehrfach vorbestraft, auf 1 Woche Gefängnis. — Der Bergmann G. B. zu Kamen war beschuldigt, am 24. Januar während des Streiks auf der Kreisstraße in der Nähe der Beche Mönch sich aufgehalten zu haben, was ihm mehrere male von den patrouillierenden Polizeibeamten verboten wurde, welchem Verbot er aber nicht nachkam. Hierfür erhielt er nun eine Polizeistrafe von 3 Mark, wogegen er gerichtliche Entschädigung beantragte. Durch die Zeugenaussagen wurde er aber seiner strafbaren Handlung überführt und hielt das Gericht die Polizeistrafe aufrecht, auch wurden G. die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Dortmund, 9. März. (Verschiedenes.) Der dem Abgeordnetenhaus zugegangene Gesetzentwurf über die Erweiterung des Stadtkreises Dortmund bestimmt, wie die „Nordb. Allgem. Ztg.“ feststellt, daß vom 1. April 1905 ab die Landgemeinde Körne unter Abtrennung vom Landkreis Dortmund der Stadtgemeinde und dem Stadtkreise Dortmund einverleibt werde. Die Gemeinde Körne, die ein Gebiet von 307 Hektar umfaßt und 2500 Einwohner zählt, ist Dortmund nach Osten zu vorgelagert. Sowohl auf Dortmund wie auf Körner Gebiet ist die Bebauung so weit vorgeschritten, daß beide Ortschaften aneinander stoßen. Körne, das jetzt schon wie ein städtischer Bezirk nicht bebaut ist, entbehrt noch der Kanalisation und Straßenpflasterung. Die Gemeinde selbst ist nicht imstande, diese Einrichtungen zu schaffen, es haben sich deshalb an der Stadtgrenze Dortmunds unhaltbare Zustände entwickelt, die es dringend erforderlich machen, die Gemeinde Dortmund einzuverleiben. Da die Bebauung rüstig fortschreitet und Gelände für industrielle Betriebsanlagen fehlt, so ist die Frage jetzt besonders dringend geworden. Die Stadt will sich hier auch Gelände für die beabsichtigte Verlängerung ihrer Hafenbahn nach Hörde sichern. Die Bahn durchquert Körne,

Welten,“ mischte sich hier der Pastor wieder ein. „Ich hoffe, wir finden bald ein passendes Unterkommen für Euch und ein besseres, als das eines Knechts. Kommt morgen zu mir, wir wollen dann über die Zukunft beraten.“ Jakob Welten dankte mit ergebenden Worten, darauf schritten die Herren zu ihrem Tisch zurück und Dr. Berg bat den Geistlichen, ihm von dem Heimgekehrten zu erzählen.

„Noch heute auf dem Heimwege. Es ist die alte, oft bagewesene Geschichte, und doch packt sie stets mit neuer Gewalt und zerstört das Leben dessen, den sie trifft. Hier scheint wenigstens noch ein Lebensabend gerettet zu werden und eine Seele vor ewigem Verderben.“

„Hoffen wir es,“ sagte Berg stumm hinzu. Dann beteiligten sich die Herren noch ein Stündchen am allgemeinen Gespräch, das sich anfänglich noch immer um Welten's Heimkehr drehte, um dann endlich ein anderes Thema aufzunehmen. Um zehn Uhr trennte man sich.

„Und nun die Geschichte, Herr Pfarrer,“ bat Berg, als die Beiden auf der mondbescheinten Jahrstraße unter blühenden Obstbäumen dahinschliefen. „Mich interessiert das Schicksal dieses Mannes auf unerklärliche Weise.“

„Wenn Sie ein Romanschriftsteller wären, hätte ich Sie in Verdacht, auf interessanten Stoff erpicht zu sein,“ versetzte der Pastor lächelnd. „Romantisch genug klingt die Geschichte wenigstens im Anfang. War da ein hübsches Kammermädchen auf Schloß Wustrau, die Waise des ehemaligen Dorfchullehrers, und die Frau Gräfin hatte sich des verwaiseten Kindes angenommen und es erzogen lassen. Nach der Konfirmation kam Marianne ins Schloß als Dienerin und stieg schließlich bis zum Kammermädchen empor. Jakob Welten war damals ein hübscher, stattlicher Bursche, hatte etwas mehr gelernt, als gewöhnlich unsere Bauernsöhne, und da er das einzige Kind, und seines Vaters Gut, wenn auch klein, so doch im besten Zustande war, galt er im Dorfe als gute Partie. Er hatte gerostet bei der reichsten Bauerntochter als Freier angetan, ohne sich einen Korb zu holen, doch dachte er nicht daran, in Klein-Wustrau zu werben, da er sein Herz an die Marianne gehängt hatte.“

Sein Vater war mit dieser Wahl durchaus nicht einverstanden, da ihm eine reichere Schwiegertochter willkommen gewesen wäre, als die blutarme Marianne. Doch half bei dem Trostloß Jakob kein Jureben und der Vater mußte sich schließlich selbst darin ergeben, daß sein Sohn auf Schloß Wustrau die Kutschstelle annahm, nur um seinem Schatz immer recht nahe zu sein. Ob die Marianne diese Liebe erwidert hat, ist nie recht klar geworden, doch scheint es so. Sie war ein schmales, stets heiteres und fröhliches Mädchen und bei Jedermann wohl gelitten; plötzlich aber ward sie still und bleich und traurig, im eines schönen Tages — es war im Monat März, ich weiß es noch, wie heute — zog man ihre Leiche aus dem See am Schloß.

Alle waren darüber einig, daß sie nicht zufällig verunglückt, sondern ihrem Leben selbst ein Ende gemacht habe; indes, es wußte niemand Bestimmtes darüber, da sich das unglückliche Kind zu keinem Menschen ausgesprochen hatte.

Alle waren darüber einig, daß sie nicht zufällig verunglückt, sondern ihrem Leben selbst ein Ende gemacht habe; indes, es wußte niemand Bestimmtes darüber, da sich das unglückliche Kind zu keinem Menschen ausgesprochen hatte.

und deshalb will besonders die Stadt die Gemeinde einberufen. Am 23. Juni und 26. September 1904 haben Dortmund und Körne hierüber Verträge geschlossen, die dem Entwurf beigefügt sind. Danach zählt Dortmund an den Landkreis Dortmund eine Abfindung von 60 000 M. Dortmund, das 164 000 Einwohner zählt, wird durch die Eingemeindung 166 500 Einwohner erhalten. Ob die Eingemeindung am 1. April d. Js. schon stattfinden kann, ist fraglich.

Dorsten, 9. März. (2 Selbstmorde.) Einen Selbstmordversuch unternahm in einem Wäldchen bei Dorsten der kürzlich vom Amte suspendierte Polizeiergeant Bodech aus Vorbeck, indem er sich eine Revolverkugel in den Kopf jagte. Er wurde nach Dorsten ins Krankenhaus gebracht, wo er hoffnungslos darniederliegt. — Am Freitag Morgen erschoss sich der Rechtsanwalt B. Zimmermann von hier. Da seine Vermögensverhältnisse gut waren, so müssen andere Gründe für seine traurige Tat vorgelegen haben. Er hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Köln, 9. März. (Liebestragödie.) In dem benachbarten Frechen feuerte ein junger Mensch von auswärts mehrere Revolverkugeln auf ein Mädchen ab, wodurch dieses lebensgefährlich verletzt und alsbald ins Hospital verbracht wurde. Hierauf tötete sich der Attentäter selbst durch eine Kugel ins Herz. Der Selbstmörder unterhielt seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis mit jenem Mädchen, das sich vorige Woche von ihm löst und dadurch die Eifersucht des jungen Menschen weckte, die zu dem blutigen Ende führte. Der Zustand des Mädchens ist hoffnungslos.

Die Friedenspräsenzstärke.

Ging nach dem Beschlusse der Budgetkommission des Reichstages, dann gäbe es heute in Deutschland keine Kavallerie mehr. Die Regierung verlangt 510 Eskadronen, im 28. mehr als bisher, das Zentrum will nur 500 bewilligen. Nun wurden zuerst die 510 Eskadronen mit den 16 Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Freisinnigen gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen abgelehnt. Dann wurde über den Zentrumsantrag auf 500 abgestimmt. Gegen diesen stimmten die Konservativen und Nationalliberalen, weil sie mehr Eskadronen wollen, aber auch die Sozialdemokraten, weil sie überhaupt „gegen“ sind. Da wurden dann auch die 500 abgelehnt, und es war also gar nichts bewilligt. Nun ist das natürlich, nur ein provisorischer Beschluß, die Kavallerie wird im Plenum wieder und vielleicht in ihrer vollen, von der Regierung geforderten Stärke aufgestellt. Aber vorläufig herrscht gegen die von Herrn v. E. in dem verteidigten Vermehrung d. Kavallerie lebhaftste Opposition. Auch die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke der Infanterie steht, nachdem der Minister ihre Verschiebung um ein Jahr als unzulässig bezeichnet hat, auf Widerspruch beim Zentrum. Es wird voraussichtlich um die neue Militärverlage noch ein langes Streiten und — Feilschen im Reichstage geben.

In der Mittwoch-Sitzung wurden zunächst die 29 geforderten Pionierbataillone (darunter 3 neue preussische Bataillone) sowie die 23 Bataillone für den Train und die 12 Bataillone Verteilstruppen bewilligt. Dann folgte die zurückgestellte Abstimmung über die 633 Bataillone Infanterie. Der Korreferent, Abg. Noeren (Zentr.), zog seinen Widerspruch gegen diese Mehrforderung zurück und so wurde die volle Forderung von 633 Bataillonen ohne besondere Abstimmung glatt bewilligt. Paragraph 1 der

Aber man munkelte und flüsterte im Schloß allerlei von den Verführungskünsten des Grafen und seinen nächsten Gängen in den Dienstkammern; laut wagte natürlich niemand etwas zu sagen, schon der Gräfin wegen, obwohl der weisliche Dame die Schwächen und Passionen ihres Gemahls kaum ein Geheimnis gewesen sein dürften. Nun gut, die Marianne war also tot, und Jakob geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Der Graf mußte noch selben Tages einen andern Kutscher einstellen, da der bisherige unfähig für jede Dienstleistung war, auch seinem Herrn mit so feindseligem und trotzigem Wesen gegenübertrat, daß alle erschrafen. Nur Graf Bülow schien es nicht zu bemerken und beorderte eben nur einen andern Kutscher. Jakob sah inzwischen Tag und Nacht bei Mariannes Leiche, die man in einem Versteck neben der Scheune untergebracht hatte. Um diese Leiche entspann sich nun ein häßlicher Streit; mein Herr Amstuder in Groß-Wustrau verweigerte derselben ein christliches Begräbnis und sogar den Platz in geweihter Erde, während die Gräfin darauf bestand, da es nicht erwiesen sei, daß Marianne Hand an sich selber gelegt. Der Graf kümmerte sich, wie gewöhnlich, um alles das auch nicht im Geringsten. Ich hatte zwar von dem Streit gehört, hielt mich aber nicht befugt, mich irgendwie einzumischen.

Da stürzte eines Abends ziemlich spät Jakob Welten in mein Haus und beschwor mich in verzweifelter Stimmung, der armen Marianne einen Platz auf unserem Friedhof zu gönnen. „Drei Tage steht sie nun schon über der Erde, selbst man ihre Leiche aus der See fische“, rief er in wildem Groll, „und noch werden keine Anstalten zu ihrer Bestattung gemacht! Und ich leide es nicht, daß man sie wie einen Hund an der Landstraße einscharrt, und sollte ich sie mit meinen eigenen Händen wieder ausgraben! Es ist der Sünde und Schande genug an dem unglücklichen Ding geschehen! Geben Sie ihr ein christlich Grab, Herr Pfarrer, ich will jeden Fuß breit Erde mit Gold aufwiegen.“ „Deinen Bedarf es nicht, mein Sohn!“ entgegnete ich ihm. „Sehr gern soll es geschehen, selbst auf die Gefahr hin, mich mit meinem Amstuder zu erzürnen, nur will ich vom Schloß darum angegangen werden. Wenn der Herr Graf...“ — „Der Graf!“ schrie er unter gellendem Lachen auf, „während die Augen fast aus ihren Höhlen traten, der Graf, der kümmert sich nur um lebende Weibsbilder, nicht um die Toten! Ich lenkte schnell ab. „So entschließt sich vielleicht die Gräfin, der Form zu genügen und mich mit wenigen Worten um die Bestattung auf unserem Friedhof zu ersuchen.“ — „Das soll versucht werden“, entgegnete er hastig, sich schon zum Gehen wendend, „Gott lohne Ihre Mühe, Herr Pfarrer!“

Ich nahm mir vor, später dem Jakob durch Trost und christlichen Zuspruch das wilde, trotziges Herz zu bändigen zu suchen, und wartete dann der kommenden Dinge. Am nächsten Morgen in aller Frühe erschien auch schon ein Bote vom Schloß mit einem Brief der Gräfin, worin sie mich um ein stilles christliches Begräbnis für ihre Dienerin bat. Ich antwortete, daß ich so gleich alles anordnen und die Leiche in den späteren Nachmittagsstunden holen lassen würde. Daß meine Gemeinde ganz mit mir einverstanden sein werde, wußte ich, und so ließ ich denn festwärts an

vorlage über die Friedenspräsenz fest die Jahresbudgetschränke derart fest, daß sie 1909 die Zahl 505 889 Gemeine, Gefreite und Obergefreiten erreicht und bis zum 31. März 1910 bestehen bleibt. Die Einjährig-Freiwilligen kommen darauf nicht zur Anrechnung. In diesem Paragraphen beantragte Dr. Gröber (Zentr.), folgenden Absatz hinzuzufügen: „Die Präsenzstärke vermindert sich um die Zahl der Dekommissionierten und der Abkommandierten, soweit solche durch Zivilarbeiter ersetzt werden.“ Abg. Dr. Paasche (Nat.) beantragte, in diesem Antrage Gröber die Worte „und Abkommandierten“ zu streichen, womit sich Abg. Gröber einverstanden erklärte. Nach längerer Debatte, die sich hauptsächlich mit der Stellung der Dekommissionierten und der Offiziersburgen beschäftigte, wurde Paragraph 1 gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten, sowie der durch das Amendement Paasche geänderte Antrag Gröber einstimmig angenommen. Paragraph 3 wurde genehmigt.

Vermischtes.

— Die Gräfin Montignoso hat am Dienstag die Villa Papiniano bei Florenz verlassen und mit der Prinzessin Monika und einer Dame in Fiesole im Hotel Aurora Wohnung genommen. Die Gräfin hat einen Teil ihrer Dienerschaft entlassen.

— In der Schwabenaßäre der Herausforderung der Heidelberger Tageblattredakteure auf schwere Säbel wurden die Rechtsstudenten Kurt Dietrich-Berlin und Walter v. Nees-Mühlheim zu fünf Tagen Festungshaft und Fritz Elsäßer-Mannheim zu zwei Tagen Festungshaft nebst den Kosten verurteilt. Strafmißverurteilung wurde berücksichtigt, daß die Kritikform weniger als Rüge wie Beleidigung empfunden werden mußte.

— Unschuldiger hingerichtet. Aus Washington wird berichtet: Am Donnerstag gestand ein Fabrikarbeiter namens Adolf Bloch, daß er eine Frau in Allentown in Pennsylvania ermordet hatte, während sein Bruder wegen dieses Mordes hingerichtet worden ist. Bloch, der nicht lesen und schreiben kann, wußte nichts von der Verhandlung gegen seinen Bruder und von dessen Verurteilung, bis einer seiner Bekannten ganz zufällig davon sprach. Als er die Nachricht hörte, wurde er rasend und wollte verhaftet werden, da er nun einen doppelten Mord auf dem Gewissen hätte. Der Bruder war nur auf Grund der ihn belastenden Indizien verurteilt worden, und hatte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld beteuert.

Humoristisches.

Beiseiden. „Nun, Herr Kommerzienrat, wollen Sie nicht auch in den Vorstand unseres Wohltätigkeitsvereins treten?“ — „Lassen Sie mich nur mit der Vereinsmeierei zufrieden; ich bin Vorsitzender des „Bankvereins“ und das genügt mir vollkommen.“

Guter Rat. Elschen: „Ach, Martin, ich wünschte, ich hätte zehn Pfennig, dann könnte ich mir Schokolade kaufen.“ — Martin: „Geh' zu Mama und stelle ein paar recht dumme Fragen an sie; dann gibt sie dir gewiß zehn Pfennig, um dich los zu werden.“

Mißverständnis. Hausarzt (zur feischigen Patientin): „In ein Seebad müssen Sie unbedingt, aber ich schwante noch

zwischen Beringsdorf, Ewinemünde, Borkum und Ostende!“ — Patientin: „Ach, das ist herrlich; da kann ich mir ja gleich ein Rubelbillett nehmen!“

Sonderbare Zeitmessung. „In dieser Konditorei traf ich mich gestern immer mit meinem Kousin, und dann aßen wir Cremetorte, die es hier in unübertrefflicher Güte gibt!“ — „Hast du lange mit ihm verkehrt?“ — „Ja, einundachtzig Torten lang!“

Die Hauptfrage. Professor des Deutschen (zum Vater eines Abiturienten): „Was will Ihr Sohn werden?“ — Vater: „Jurist.“ — Professor: „Da ja, den schlechten Stil hat er schon!“

Boshafte Auffassung. „Demnachst werde ich mich wieder selbstständig machen!“ — „So; wollen Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?“ — (Megendorfer Blätter.)

Vom Kasernenhof. Unteroffizier (als einem Soldat ein Knopf an der Uniform fehlt): „Niesede, Sie wollen wohl doch schon Uniformänderungen vornehmen?“

Der Spezialist. Vor dem irdischen Richter steht ein Subjekt, der in einer Strafsache keine Aussage machen soll. — Richter: Erheben Sie Ihre rechte Hand! — Zeuge: Kann ich nicht, Herr Richter, ich hab' mir nämlich die Eidfinger geklemmt, trag' ja die Hand in der Binde. — Richter: Ach was, das ist eine faule Ausrede. Sie wollen einfach nicht schwören, und Sie wollen nicht — weil Sie nicht können. — Zeuge: Ach nein, Herr Richter, von wegen können ist gar keine Rede — der Eid müßt ich sehen, wo ich nicht schwören tu.

Muhrkrant. A. (seufzend): Ich fühle mich sehr schwach, ich fahre bald in die Grube. — B. (zurufend): Streikbrecher!

Die kluge Else. Lehrerin: „Nun, Else, erzähle mal, was eine Kage ist?“ — Else (schweigend). — Lehrerin: „Du weißt das nicht? Was kriecht denn nachts auf den Treppen herum, wenn alles schläft?“ — Else (schnell): „Papa!“

(Lustige Blätter.)

Boshafte. Kommis Bohagaur: „Ist heute in Ihrem Rest was los?“ — Gastwirt: „Im Volksbildungsverein ein Vortrag, der Sie gewiß interessieren wird.“ — Kommis Bohagaur: „Worüber?“ — Gastwirt: „Ueber moderne Flugtechnik.“

Unter Baby. Bekannter: „Wie, Sie nehmen Ihr Baby schon auf dem Automobil mit?“ — Automobilist: „Ja — nicht wahr... merkwürdiger Fall: Kleines hat noch gar keine Zähne und frisst schon Kilometer!“

Unter Dichterklingen. „Wieviel Bände haben Sie eigentlich schon geschrieben?“ — „Ach — ich dicke unabding!“

Gründlicher Bescheid. Herr: „Also dein Meister ist plötzlich gestorben?“ — Lehrbube: „Ja, sein Herz und seine Hand haben seit gestern aufgehört zu schlagen.“

Ungehohter Publikum. Russischer Soldat: „Warum jiehst du dir die Leiche des gefallenen Kameraden so lange an?“ — „Ich wollte nur sehen, wie der Petrowitsch eigentlich aussieht, wenn er — nichtern ist!“

Empfindlich. Bräutigam (der sich von seiner Braut, einer angebenden Dentistin, einen Zahn ziehen ließ): „Das hat aber ganz fürchterlich weh getan!“ — Sie (schmollend): „Ach, ach du liebst mich auch gar nicht!“

Auf dem Gerüst. „Großhuber — hast du mit a Pfeif Tabak bei dir?“ — „Nei“, Späble. — „Schad! Ich hab' mett' vergesse!“ — Du vielleicht, Schluberer?“ — „Nei“, Späble, ach nit.“ — Nach fünf Minuten — einer hat den andern angelingsel — zieht jeder seinen Tabaksbeutel — und nun rauchen a la drei.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.
Druck und Verlag von C. Mah in Hörde.

der Kirchmauer ein Grab kaufeln und sandte Nachmittags vier Uhr den Leichenwagen nach Groß-Wustrau. Drei Stunden später brachte man den Sarg; einige Leute aus dem Schloß, die von der Gräfin Urlaub erhalten hatten, folgten der Leiche. Doch sahen sie alle so entsetzt und verstört aus, daß ich, der ich den Zug von meinem Fenster aus kommen sah, mir sofort sagte, daß da noch irgend etwas Außerordentliches passiert sein müsse.“

Der Pastor erzählte weiter: „Jakob Welten sah ich nicht unter den Leidtragenden. Ich empfing den Sarg einige Minuten später in Antstrecht an der Grube und sprach ein flüßiges Gebet, als man die Leiche eingesenkt hatte. Ein prächtiger Kranz, von der Gräfin gesendet, schmückte den Sargdeckel. Eben aber, als die ersten Schollen Erde darüber hinfallerten, sahen wir von der Anhöhe aus, auf welcher der Friedhof liegt, einen Mann in wildem Lauf über die Felder daherkommen, die Kirchhofsmauer überspringen und in jähen Sätzen über Hügel und Sträucher hinweg den Weg zur Grube nehmen. Vängst hatte ich ihn erkannt, es war Jakob Welten. Und doch erschrak ich, als ich ihn jetzt in der Nähe sah. Sein Gesicht war an vielen Stellen zerfurcht und mit Blut und Schweiß bedeckt; die Haare schienen sich vor Entsetzen emporgerichtet zu haben, während die sonst so funkelnden Augen mit unheimlicher Starrheit tief in ihren Höhlen lagen. Die Kleider aber hingen ihm in Fetzen vom Leibe. So warf er sich, ohne einen anderen Laut als ein dumpfes Stöhnen auf die aufgeworfene Erde, welche die Grube umgab, und streckte die trampfhaft zusammengeballte Hand vor, um etwas auf den Sarg zu werfen. — Ich sah, daß es einige zerfetzte Blumen waren.“

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ rannte ich dem nächststehenden Diener vom Schloß zu, und biefer entgegnete mit bleichen Lippen: „Jakob hat aus dem gräflichen Treibhause die seltensten Blumen entwendet, um die Leiche damit zu schmücken, — draußen im Freien wachsen eben heuer noch keine, — und unser gnädiger Herr hat ihn dabei betroffen und ihn bis aufs Blut peitschen lassen. Der Jakob aber...“ — „Nun, der Jakob?“ — „Er hat dem Herrn Grafen ins Gesicht gespielt!“

Ich wußte genug. Peitschen lassen — in unserem Jahrhundert — und den freien Bauernsohn! Als ob es nicht Gerichte gäbe, die den Diebstahl bestrafen! Ich gab den Leidtragenden einen Wink, sich zu entfernen, was sie nach flüßigem Gebet taten. Dann trat ich zu Jakob und rüttelte ihn empor; er war wie von Sinnen und schien mich anfangs nicht zu verstehen, dann aber geriet er in Raserei und schwur bei der offenen Gruft dem Grafen unverhöhnliche Rede bis zum Tode.

Ich führte den Wahnsinnigen hinweg und führte ihn in mein Haus. Dort brach er alsbald erschöpft zusammen. Ich sandte zu seinem Vater, der auch sofort mit einem Wagen kam und tief bekümmert, zugleich empört, wie ich selber, über den Grafen, den jetzt ganz widerstandslosen Sohn mit nach Hause nahm. Tags darauf wollten wir beraten, ob und was für Schritte gegen den Schloßherrn wegen der widerrechtlichen Züchtigung zu unternehmen seien. Der Pfarrer machte hier eine Pause. „Nun, und was geschah weiter?“ fragte nach einigen Sekunden der

Doktor tief erschüttert. „Es geschah das Alles vor meiner Zeit auf Schloß Wustrau; aber auch meine Jünger scheinen davon nichts zu wissen, sonst wäre es sicher einmal zur Sprache gekommen zwischen uns.“

„Gericht wird man den beiden damals noch im Kindesalter stehenden jungen Grafen die Geschichte verschwiegen haben, die sich ja auch nicht für junge Ohren schickt. Doch kommen wir zum Schluß; ich will mich kurz fassen. In folgender Nacht nach Mariannes Bestattung brach im Schloßhofe ein Feuer aus und drei wohlgefüllte Scheunen brannten nieder; mit Mühe rettete man die anderen Gebäude; natürlich fiel sofort der Verdacht der Brandstiftung auf Jakob Welten, den man am späten Abend im Schloßhofe gefangen haben wollte. Er ward auch verhaftet und ein halbes Jahr in Untersuchung gehalten, dann aber wegen mangelnder Beweise frei gegeben. Bald darauf starb, wohl aus Kummer und Gram, sein Vater; die Mutter hatte Jakob schon als Kind verloren. Von nun an begann der junge Graf ein wildes, zügelloses Leben, vernachlässigte die Wirtschaft, war meist in der Stadt, wo er trank und spielte, hielt sich Meistpferde, die er mit wenig Ausnahmen zu Tode ritt, und so war es dann nicht zu verwundern, daß er nach drei Jahren ruiniert war und froh sein mußte, als sich ein Käufer für sein verkommenes und verlottertes Gut fand. Mit dem Erlös, der allerdings gering war, ging er dann nach Amerika, — doch will ich Euch nicht verhehlen, daß in der Nacht vor seiner Abreise wieder Feuer auf Schloß Wustrau entbrach, und auch diesmal Jakob einstimmig als Täter bezichtigt wurde. Unternehmen konnte der Graf nichts mehr gegen ihn, da er bereits auf hoher See war und da auch alle Beweise fehlten. Die Fortsetzung der traurigen Geschichte durch Jakobs Heimkehr haben Sie heute selber erlebt, Herr Doktor, — wollte Gott, sie hätte kein Nachspiel mehr. Und da Welten als ein anderer Mensch zurückgekehrt zu sein scheint, darf ich mich dieser Hoffnung ja wohl hingeben. Viel wird allerdings darauf ankommen, welcher ein Unterkommen er findet. Für einen Knecht taugt er kaum, auch ich wünschte ihm selber ein besseres Los, eine feste Freundeshand, die ihn leitet.“

Der Pfarrer schwieg. Sinnennd ging der Doktor eine Weile stumm neben ihm her, endlich sagte er:

„Ich kann dem armen Menschen nun einmal mein Mitgefühl nicht verbergen, obgleich ich an seine Brandstiftung glaube. Bedenken wir aber, was er gestitten, wie er durch den Grafen gereizt worden, dann wird es mir schwer, ihn wegen des Nachschlags so streng zu verurteilen. Was meinen Sie, wenn ich den Welten zu mir nähme? Ich brauche ja ohnehin so ein Faktotum, das sich um Haus, Garten und Stall kümmert, — für niedere Dienste nehme ich natürlich noch einen Knecht.“

Freudig erregt blieb der Pfarrer stehen.

„Wie, Sie wollen? Ein besseres Unterkommen könnte ich ja meinem Schützling gar nicht wünschen! Aber es geht nicht, geht wirklich nicht. — Sie können es wegen des Grafen nicht tun!“

(Fortsetzung folgt.)